



In dem Reiche derer Todten figet ein gewisser Aduarius, dem es hinterbracht wird, so offte sich eine Frau von einem andern, als ihrem Manne, berühren und schwängern läffet; da dann die, aus einer solchen ehebrecherischen Beywohnung, herkommende Kinder, mit ihrem Namen, sehr genau specificiret und eingeschrieben werden; ob man sie gleich auf der Welt vor diejenigen halten muß, worvor sie von ihren Müttern ausgegeben worden, nemlich vor Kinder, die aus einem gang reinen und keuschen Ehe-Bette erzeuget wären. Wer nun wissen will, ob er ein wahrhaffter Sohn dessen, der auf der Welt sein Vater heissen müssen, seye? gehet zu erwehnten Aduario, und läffet in denen Registern nachschlagen, wobey es sich oftmals füget, daß manches armes Kind höret, welcher-massen der, den es Papa genennet, gar nicht sein Vater, sondern solches ein gang anderer und vornehmer Man sey. Zingegen gehet auch mancher, der auf der Welt mit seiner hohen Geburt nicht genug zu prangen gewußt, ganz beschämt, und mit niedergeschlagenen Augen von dannen. Warum? Er hat von dem Aduario vernommen, daß zwar der Ehemann seiner Mutter ein grosser Herr, aber keinesweges sein Vater gewesen; sondern daß ihn seine Mutter empfangen hätte, als sie sich mit diesem oder jenem schlechten Kerl einstomals eingelassen.

Es gieng 3. E. unlängst ein vermeinter geborner Engli-
scher Lord, aus Curiosité, zu diesem Actuario, und fragte, ob My-
lord N. auch wahrhaftig sein Vater wäre? Der empfing,
nach aufgeschlagenen Register, zur Antwort: Nein. Son-
dern es ist euer Vater ein Kutscher gewesen, mit dem sich eu-
re Mutter eingelassen, als sie sich einstmals mit ihm alleine auf
einem Land-Haus befunden.

Eben so curieux war ein Französischer Pring, und mußte
aus dem Register hören, daß ein Tänzer aus der Opera zu Pa-
ris, sein wahrhafter Vater sey, den seine Mutter, die Stelle
eines Mannes, in ihrem Bette, gar vielmals vertreten lassen.

Dergleichen wiederfuhr auch einem Italiänischen Marquis,
welcher aus diesem Register vernahm, daß sein wahrer Vater
ein Secht-Meister gewesen.

Item einem Grand d'Espagne von der ersten Classe, welcher zu
seinem größten Erstaunen hören mußte, es habe ihn seine Mut-
ter mit einem Taschen-Spieler gezeuget, der zugleich aller-
hand Sprünge und Posituren gemacht: indem seine Mutter
Appetit bekommen, seines Beyschlaffs zu genießen, da sie die
Drehungen und Wendungen seiner Schenckel angesehen, und
allzugenaue Reflexiones darüber gemacht.

Von unterschiedenen derer Herren Römisch-Catholischen
Geistlichen aber höret man am allermeisten, daß sie denen
Männern im Kinder-Zeugen, bey ihren Weibern, getrenlich
helffen; welches jedoch denen guten Herren nicht so gar sehr
zu verdencfen ist, weil ihnen durch die Banck die Ehe verbo-
ten; viele hingegen, wo nicht die meisten, die Stimulos Carnis
ebenso starck, wie andere Menschen empfinden, folglich sich
gleichsam gezwungen sehen, etwas vor die Linderung ihrer
Pein zu suchen. Es stammet demnach manches Kind aus geist-
lichen Geblüthe her, und bildet sich solches nimmermehr ein, wie
aus folgendem besser erhellet:

Einer aus Rom gebürtig, der nie anders gewußt, als ob
seye sein Vater ein Mahler gewesen, fragte unlängst bey dem
mehrbesagten Actuario nach der Sachen Gewißheit, erfubr aber,
daß er von dem Geblüt eines vornehmen Cardinals her-
ühre.

Ein vermeinter Perrugens-Machers Sohn hörte, daß sein wahrer Vater ein Erz-Bischoff gewesen.

Zwey vermeinte Beutlers Töchter vernahmen, daß ihre Mutter sie mit einem Bischoff gezeuget hatte.

Drey vermeinte Verwalters Kinder mußten hören, es seye der Abteiner vornehmen Abtey ihr Vater gewesen, und so fort.

Die Herren Pfarrer aber, welche außershalb denen Klöstern leben, halten sich in ihren Kirchspielen sonderlich wohl. Denn ein vermeinter Schusters Sohn wolte wissen, wer sein wahrer Vater wäre? und empfing zur Antwort; der Vater, der dich getauffet hat.

Ein vermeinter Barbiers Sohn fragte gleichfalls, wer sein wahrer Vater sey? dem ward geantwortet: Der Vater, so dich getauffet hat.

Ein ganzes Dugent vermeinte Beckers Kinder erkundigten sich nach der Gewißheit ihres Vaters wegen, und empfingen zur Antwort: Der Vater, welcher euch getauffet, hat sich auch die Mühe genommen euch alle zu verfertigen.

Nun ist zwar der geistliche Stand etwas gar venerables, niemand aber will, dem ungeachtet, auf diese Weise gerne eines Geistlichen Sohn seyn, wannenhero es gar viele Malcontenten in dem Reiche derer Todten giebet. Solche samt denen Kindern, welche die Herren Patres heimlich mit ihren Köchinnen und Haushälterinnen gezeuget, traten vor wenig Zeit zusammen in ein Complot, wider denjenigen Pabst, welcher denen Priestern am ersten die Ehe verboten, und setzten sich vor denselben auszusuchen, solchen aber hernach, im Fall sie ihn finden möchten, auf tausenderley Manier und Wege, zu affrontiren. Sie fragten, wie dieser Pabst hiesse? und erhielten zum Bescheid, es seye Gregorius VII. Derothalben machte sich der ganze Hauf dieser Kinder auf, und schwärmte weit und breit in dem Reiche derer Todten herum, immer nach Gregorio VII. fragende. Als die Priester, so zu der Zeit Gregorii VII. gelebet, die Ursache eines so grossen Aufruhrs erfuhren, gefellerten sie sich auch zu dem Schwarm. Denn besagter Pabst hatte ihnen durch das Verbot der Ehe kein geringes Herzeleid zugefüget, und manchem ehrlichen Manne ward damals sein Weib und

Kind, mit grosser Gewalt, aus denen Armen und von dem Schoosß hinweg gerissen worden, welches bey nahe eben so viel gewesen, als wann man ihnen das Hertz aus dem Leibe gerissen hätte, weshalb sie nunmehr von der Gelegenheit profitiren, und sich an Gregorio VII rächen wolten.

Endlich fand sich jemand, dem der Aufenthalt des Pabsts, nach welchem der zusammen gelauffene Haufe fragte, bekannt war, und er verrieth es denen, so ihn suchten; da dann dieselben sich dahin lenckten. Gregorius VII. hatte unterdessen Wind von dem bekommen, was passirte, und resolvirte daher zu fliehen. Er machete sich demnach auf seine Beine, und flohe über Berg und Thal, über Felder und durch Wälder, ward aber zuletzt dennoch durch seine Verfolger eingeholet und umringet. Allein da sie eben anfangen wolten, den ganz ängstiglich um Gnade und Barmhertzigkeit bittenden Pabst hässlich zu tractiren, lief Befehl ein, daß sich niemand an ihm vergreiffen, sondern der schwärmende Haufen auseinander gehen solte. Sie mußten sich demnach die Rache vergehen, und solche dem Himmel befohlen seyn lassen. Bevor sie aber auseinander giengen, fragten die unächten Kinder gleichwohl den Pabst ob er nicht Ursache daran sey, daß sie Huren-Kinder wären? und wie er das denen Priestern gethane Ehe-Verbot bey Gott zu verantworten gedächte? Hierauf antwortete Gregorius VII. also:

Liebsten Kinder! Was die Frage betrifft, wie ich dereinstens, am Tage des Gerichts, mir es zu verantworten getraute, daß ich denen Priestern untersaget, ehelich zu werden? davor laßet mich sorgen. Euch aber, die ihr durch unkeusche Priester erzeugt worden, ins besondere betreffende, weiß ich nicht, warum ihr euch darüber erürnen oder betrüben wollet. Genug, daß ihr auf der Welt gewesen, und alldorten niemand, von denen Umständen, welche sich bey eurer Zeugung ereignet, etwas gewußt, außer der Geistliche, der die Zeugung verrichtet, und die Mutter, so sich von ihm umarmen und küssen lassen. Sind aber ja einige unter euch vorhanden, von denen man öffentlich weiß, daß sie aus der Liebe eines Geistlichen entsprossen, der kan sich damit trösten, daß gar viele grosse und berühmte Leute in der Welt Huren Söhne gewesen, wie ihr, daher auch das Sprichwort entstanden: Je grösser Huren-Kind, desto grösser Glück.

Da

Da die aus dem Geblüt Römisch-Catholischer Geistlicher herstammenden Kinder dieses hörten, baten sie Pabst Gregorium VII. er möchte ihnen doch zu ihrem Trost, einige berühmte Huren-Kinder nennen; worauf der Pabst also redete:

Jephthah, ein Gileaditer, war ein streitbarer Held, aber ein Hurten-Kind. Dem ungeachtet kam es mit ihm dahin, daß ihn seine Landsleute genugsam bitten mußten, damit er sich belieben ließ, ihr Haupt und Regent zu werden. Der Kaiser Heliogabalus, dessen Mutter eine allgemeine Concubine gewesen, stammte ab incerto Patre, von einem ungewissen Vater her, deswegen er auch varius, ob varios genitores, genennet worden. Abimelech, der König zu Gerar, ingleichen Amaleck, von welchem die Amalekiter hergekommen, waren Huren-Kinder. Der große Alexander ist verdächtig, daß er von einem andern, als Philippo hergekommen. Artaxerxes und Darius, Könige derer Perser, Arnoldus König in Britannien, Clodovæus der erste König in Frankreich, und noch andere Könige mehr allda; ferner Entius, König in Sardinien, Ferdinandus, König zu Neapolis, Henricus, König in Hispanien, Henricus und Tancretus, Sicilianische Könige, Jacobus, König in Cypern, Raimirus König in Arragonien, und Sigisbertus, König in der Normandie, sind lauter unächte Kinder gewesen. Ja unter denen Pabsten selbst befinden sich verschiedene, die sich keiner bessern Geburt, als wie die eurige ist, rühmen können. Demosthenes, ein Licht des ganzen Griechenlands, Baldus ein hochberühmter Rechts-Gelehrter, der beruffene Redner Longelius Gratianus, Pomponius Lætus, wie auch Erasmus Roterodamus, waren Huren-Söhne. Nichtweniger befinden sich heilig-geprochene Männer in deren Zahl, wie z. E. Justinus der Märtyrer. Unzählig viel andere, hohe, berühmte, tapfere und gelehrte Männer, würden in dem Catalago derer Huren-Kinder stehen, woferne ein vollkommenes Werck desfalls verfertigt werden sollte; welche Mühe ich aber keinesweges auf mich zu nehmen verlange.

Diesen Discurs hörte der ganze Hauffe derer Huren-Kinder, welche aus geistlichen Geblüte hergestammet, mit grosser Aufmerksamkeit an, schlossen ihn auch, als einen sonderbaren Trost, in ihr Zerge, und begaben sich damit, ein jedes wieder an seinen Ort.

Gebhardus, der gewesene Churfürst und Erz-Bischoff von Cölln, kam von ungefähr darzu, als der in Bewegung gerathene Zaue den Pabst Gregorium VII. suchete. Weil nun das Verbot der Ehe Gebhardo ebenfalls, auf der Welt, gar viel Verdruss gemachet, gieng er par Compagnie mit, denjenigen Pabst zu sehen, welcher der Priesterschaft ein solches Geseze aufgebürdet. Als sich nun der tumultuirende Zaue wieder zerstorben hatte, blieb Gebhardus zurücke, näherte sich dem Pabst, da er ihn alleine sahe, und sprach zu ihm: Auch ich bin eine Person, der Ursache hat zu wünschen, daß denen Priestern die Ehe nimmermehr möchte verboten seyn.

GREGORIUS.

Wie heisset ihr, mein Freund! und wer seyd ihr auf der Welt gewesen?

GEBHARDUS.

Ich heiße Gebhardus, und war Erz-Bischoff zu Cölln, mit welchem eminenten Posten die Churfürstliche Würde, seit dem Jahr Christi 998. da das Churfürstliche Collegium stabiliret worden, verknüpffet ist.

GREGORIUS.

Ha, ha, mein Sohn! seyd ihr derselbe verliebte Gebhardus, dessen Augen immer nach schönen Frauenzimmer gesehen? Ja, ja, einer solchen verliebten Seele, wie in eurem Leibe gewohnet, muß das Verbot der Priester-Ehe freylich ein Stachel in denen Augen gewesen seyn. Allein ihr hättet euch fein zu rechter Zeit prüfen, auch den geistlichen Stand verlassen sollen, da ihr gemercket, daß es euch unmöglich, das Votum der Keuschheit zu halten.

GEBHARDUS.

Eine solche Prüfung, wie ihr prätendiret, daß ich hätte anstellen sollen, ist etwas schwehres, weil sich vielmals, auch erst in dem dreyßigsten oder vierzigsten Jahre, bey dem Menschen die Stärke derer Affecten ganz anders zeigt, als sie sich zuvor verspühren lassen.

GREGORIUS.

Indessen ist euch doch, mein Sohn! wann man die Sache beym Lichte

Sichte betrachtet, das Verbot der Ehe derer Geistlichen gar nicht schädlich, au contraire, sehr favorable gewesen. Denn, woferne kein solches Verbot zum Vorschein gekommen wäre, würdet ihr nimmermehr zu einer Erz-Bischöflichen, und zugleich geistlich, Ehurfürstlichen Dignität gelangen, sondern solche, längst vor euch, erblich gemacht worden seyn.

GEBHARDUS.

Wäre ich nicht darzu gelanget, wäre ich auch, sonder Zweifel, glückseliger und vergnügter gestorben, als es geschehen, da ich nemlich, in denen letzten Jahren meines Lebens von anders nichts als Almosen, meine Subsistenz gehabt.

GREGORIUS.

Wer das Ehe-Verbot, welches denen Geistlichen geschehen, als ein Politicus recht betrachtet, wird finden, daß es einem jeden Staat über alle Massen zuträglich sey. Denn, hilff Himmel! wann sich ein jeder Geistlicher verheyrathen dörfte, was vor überflüssige Kinder, die einem Staat zur Last gereichten, würden nicht vorhanden seyn, indem man ihnen allen, um ihrer Eltern willen, entweder ansehnliche Chargen, oder gute Pensiones geben müste.

GEBHARDUS.

Es ist keine Consequenz, daß ein jedes geistliches Kind entweder eine ansehnliche Charge, oder gute Pension erhalten müste; sondern sie möchten, als es bey denen Protestanten geschiehet, zu sehen, wie dieselben ihr eigen Brod verdienen könnten.

GREGORIUS.

Es scheint als hätten ihr recht mein Sohn! da es doch nicht ist. Denn bedencket nur, wie viele tausend und tausend Famillen mehr würden vorhanden seyn, im Fall sich die ganze Römische Clerisey verheyrathen dörfte. Ja manche vornehme Familie würde nicht wissen, was sie mit ihren Kindern, insonderheit wann sich von diesen auch ein jedes wiederum multipliciren sollte, anfienge; dahingegen deromaln mancher edelgebohrner Sohn zu einer geistlichen Charge gelanget, worinnen die Fortpflanzung seines Geschlechts, welche ohne diß seinem Hause und Freundschaft zur grossen Last gereichen müste, vertöschet. Doch ich setze

diese politischen Gedancken vom Ehestand derer Geistlichen bey Seite und frage, ob auch, mein Sohn! nicht bewußt, daß Paulus selbst diejenen rühmet, welche vermögen keusch zu leben, und sich nicht gezwungen sehen, in ein eheliches Leben zu treten.

GEBHARDUS.

Die Meinung, so Paulus desfalls geheget, ist mir gar nicht unbekant. Allein, weil er saget, daß Freyen besser sey, als Brunst leiden, hätte man die Ehe nicht verbieten, sondern nur das unverheyraethete Leben einem jeden recommendiren, denjenigen aber, der eine solche Recommendation nicht statt finden lassen wollen oder können, nicht schmähligh tractiren sollen.

GREGORIUS.

Man hat mich vor denselben Pabst ausgeschrien, der die Ehe denen Geistlichen am ersten verboten habe, und bin es doch nicht; wiewohl nicht zu läugnen, daß ich weit schärffer als meine Vorfahren darauf gedrungen, damit die Priester unverheyraethet leben möchten. Pabst Syricius insonderheit verbote die Priester-Ehe schon in dem 4. Seculo, und also 700. Jahre zuvor, ehe ich gewesen; verschiedene andere, gleichfalls vor mir gewesene Pabste, aber, haben einen Fluch auf diejenigen Priester gelegt, welche im Ehestande leben würden. Auf daß ich auch die Worte Syricii selbst anführe, lauten solche also:

Alle diejenigen aus dem Priester Orden, welche bishero in dem Ehestand gelebet, und vermeinen solches mit dem Exempel derer Priester des Alten Testaments zu entschuldigen, sollen nun wissen, daß sie hinführo, durch den Apostolischen Stuhl, und dessen hohes Ansehen, aller Ehren, deren sie bishero unwürdig in der Kirche genossen, beraubet seyn.

GEBHARDUS.

Indessen ist es seltsam genug zu hören, daß dieser Pabst sich unterstellen mögen, in seinem Decret wegen der Priester-Ehe, sich auf den Apostolischen Stuhl zu beruffen, da er doch hätte wissen sollen, daß auch der Apostel Paulus mit zu dem Apostolischen Stuhl gehöret, hiernächst ihm nicht unbekant seyn können, mit was vor einem erschrecklichen Namen,

men, weiland derselbe, in dem vierten Capitel der ersten Epistel an dem Timotheum, dasjenige Geseze bezeichnet, durch welches verboten wird, ehelich zu werden, und davon die Worte also lauten:

Der Geist aber saget deutlich, daß in denen letztern Zeiten etliche werden von dem Glauben abtreten, und anhangen dem verführerischen Geist, und Lehren derer Teufel, durch die so in Gleisnerey Lügen-Redner seynd, und Brandmähle in ihrem Gewissen haben. Und verbieten ehelich zu werden, und zu meiden die Speise, die, GOTT geschaffen hat, zu nehmen mit Dancksagung, denen Gläubigen, und denen, welche die Wahrheit erkennen.

Es ist mir gar wohl bewußt, daß Pabst Syricius dem von GOTT selbst, noch im Stande der Unschuld, dem menschlichen Geschlechte zum Besten, gestifteten heiligen Ehe-Stand, noch weitem Abbruch gethan, indem er befohlen, daß diejenigen, welche wegen gegebener Uergerniß öffentliche Kirchen-Busse thun müssen, des Ehestands ebenfalls beraubt leben solten. Hier nun, bey diesem Verbot, scheint der Ehestand etwas heiliges zu seyn, das, durch unheilige Leute, nicht verunreiniget werden solte. In dem Verbot der Priester-Ehe hingegen wird er als etwas unheiliges angesehen, das capable die Heiligkeit eines Priesters zu schänden und zu verunehren. Ja, wie reimet es sich, wann es im dem Römisch-Catholischen Catechismo heisset, die Ehe seye ein Sacrament, und könne doch einen Priester, der darinnen leben wolte, entheiligen.

GREGORIUS.

Ihr kommet, mein Sohn! mit ziemlich pedantischen Syllogismis aufgezogen, und wollet, es müsse eines absolute aus dem andern folgen. Z. E. es seye die Ehe etwas heiliges: ergo könne sie keinen Priester entheiligen. Allein euer Raisonnement ist falsch, und alle Dinge sind nicht allen Menschen gemein, folglich das, was heilig, nicht einem jeden heilig, auch das, was unheilig, nicht allen durch die Banck unheilig, nur gewisse Dinge ausgenommen, welche allen und jeden entweder heilig oder unheilig seynd.

GEBHARDUS.

Inzwischen hat es mit der Ehe seine gute Nichtigkeit, daß sie etwas heiliges, und niemanden, der sich darein begiebet, verunreinigen oder

entheiligen mag. Denn wo dieses wäre, würde doch zum wenigsten nur eine Spur göttlichen Verbots deswegen in der Heil. Schrift enthalten seyn; allein es findet sich nicht nur nichts, sondern auch das Contrarium. Fast alle heilige Männer der Schrift waren verheyrathet, ingleichen die Apostel meistens. Hat ihnen aber Christus, als er sie in alle Welt gesendet, das Evangelium zu predigen, befohlen, Weib und Kind zu verlassen, ist es darum geschehen, damit sie desto weniger Embarras und Beschränkung auf ihrer Reise haben, auch mit so viel größerer Freude in den Todt gehen möchten. Ein anders aber ist es mit denen Priestern und Lehrern, welche beständig zu Hause, bey ihrer Gemeinde bleiben. Diesen gereicht Weib und Kind gar nicht zur Last, wie einem reisenden Apostel, sondern vielmehr zur Freude und Trost.

Wie unbillig es denen Priestern die Ehe zu verbieten, und daß dadurch nur der Hurerey und aller Unreinigkeit Thür und Thor aufgethan werde, haben gar viele erkannt; wie dann auch, eben darum, verschiedene Concilia, insonderheit dasjenige Constantinopolitanische, welches man das sechste allgemeine Concilium zu nennen pfleget, dem Willen derer Päbste heftig wider- und die Ehe denen Priestern zugesprochen. Die Bischöffe thaten noch ins besondere starke Vorstellungen dargegen, und den Brief, welchen der Bischoff Udalricus zu Augspurg einstmals deswegen nach Rom geschrieben, wird gewißlich kein Pabst an das Fenster gestreckt haben. Die Priester selbst wolten durchaus nicht darein willigen, wannenhero es geschehen, daß so viele Secula vergangen, ehe die Päbste völlig durchdringen können. Calixtus II. der ein ganzes Seculum nach euch den Päpstlichen Stuhl besessen, hat endlich vollends durchgedrungen, und der Priester-Ehe den Garauß gespielet. Nichts destoweniger sind seit dem, unter denen Herren Römischen Catholischen selbst, nicht wenig neue Disputen darüber entstanden, weil von einer Zeit zur andern die unverheyratheten Geistlichen zeigen, daß sie Fleisch und Blut haben, folglich ihren Gemeinden keine geringe Aergerniß geben. Will jemand daran zweiffeln, dem stelle ich die ganze ehrbare Römisch-Catholische Welt vor, mit Ersuchen sie zu fragen, ob es nicht wahr, daß eine sogenannte Pfaffen-Köchin oder Haushalterin, in aller Augen, eine sehr verächtliche Creatur? Warum? Weil ein jeder in seinem Herzen gläubet, daß sie die Stelle einer Frauen bey ihrem Herrn vertritt.

Aller Aergerniß nun abzuhelffen that Franciscus I. König in Frankreich, bey dem Pabst Pio IV. ganz inständiges Ansuchen, daß er denen

Prie-

Priestern die Ehe aufs neue erlauben möchte. Vom Kaysler Ferdinando I. ist gleichfalls bewußt, daß er viele nachdrückliche Remonstraciones am Päpstlichen Hofe gethan, um solchen zu bewegen, das Verbot wegen der Priester-Ehe aufzuheben, welches ingleichen auf dem Concilio zu Trient, abermals, von verschiedenen Römisch-Catholischen Fürsten des Römischen Reichs geschehen, unter denen vornehmlich der Herzog in Bayern, das unkeusche Leben derer Priester gar beweglich vorgestellt. Ja, was das meiste, so ist in dem weltbekannten Interim, das der Kaysler Carolus V. durch Römisch-Catholische Bischöffe verfertigen lassen, denen Priestern die Ehe, und denen Layen der Kelch, ausdrücklich zugestanden worden.

Saget mir aber doch, mein Pabst! was die wahren Ursachen gewesen seyn, um welcher willen ihr eigentlich so scharff darauf gedrungen, daß die Priester ein unehliches Leben führen sollten?

GREGORIUS.

Ich, als Pabst, antworte auf diese Frage anders nicht, ausser daß es darum geschehen, damit die Priester desto reiner und heiliger seyn, mit desto keuschern und unsträfflichern Händen die Sacramenta administriren, auch von aller weltlichen Sorge, welche Weib und Kind gemeinlich causiret, befreyet, ihrem Gott desto ungehinderter dienen möchten.

GEBHARDUS.

Die Worte lauten schön, ist aber nur zu beklagen, daß sie ein Schaafs-Kleid, worunter ein greulicher Wolff steckt. Euch, mein Pabst! stach die Aufrichtung einer Hierarchie, oder allgemeinen geistlichen Monarchie, über Kaysler, Könige und Fürsten in dem Kopff, und woltet sie, als eure Vasallen und Unterthanen tractiren. Nun wußtet ihr gar wohl, daß es ohne Widerstreben nicht abgehen, nachhero aber nöthig seyn würde mit dem Bann gegen diejenigen zu verfahren, so sich widersehten. Wer sollte aber die Bann-Briefe wider Kaysler, Könige und Fürsten publiciren und zur Execution bringen? Niemand anders, als die Geistlichkeit und Priesterschaft. Allein diese würde, ihrer Familien, Weiber und Kinder wegen, in allzugrosser Furcht und Sorge gestanden seyn, von ihren Aemtern verjaget und in das Elend verwiesen zu werden. Dannenhero war es nöthig auf ein Expediens zu gedencken, welches capable seyn möchte ihnen diesen Scrupel zu benehmen, und zu machen,

daß sie weder vor ihren natürlichen Lands-Herrn, noch vor ihr Vaterland, keinen so grossen Egard Liebe oder Furcht hätten. Gleichwie nun ein Ehe-Weib- und Kind-lofes Leben das beste Mittel ist, wann man haben will, daß einer weder seinen Landes-Herrn noch das Vaterland allzueyfrig lieben solle: also drunget ihr darauf, daß die Priester unverheyrathet leben, auch die, welche bereits in einem ehlichen Stande stunden, Weib und Kind von sich schaffen solten.

GREGORIUS.

Ihr redet, mein Sohn! wie die Feinde des Römischen Stuhls insgemein zu reden pflegen, da man doch billig bedencen solte, welchermaßen, als schon gedacht, bereits 700. Jahre vor mir, der Ehe- und Priester-Stand, vor etwas incompatibles, oder das nicht wohl beyammen stehen kan, angesehen worden; ja, daß die Päbste, und viele Bischöffe, sich gleich in denen ersten Zeiten des Christenthums, beflissen unverheyrathet zu leben. Wer ist auch ein so schlechter Politicus, der nicht siehet, daß diejenige Zeit, in welcher ich grossen Streit und Verdruß mit dem Kaiser zu vermuthen hatte, gar nicht bequem war, denen Priestern die Ehe zu verbieten, weil ich mir dadurch ihrer viel tausend zu Feinden machen muste? Gleichwohl verfuhr ich mit dem Ehe-Verbot, das folglich einen ganz andern Zweck gehabt haben muß, als den, welcher von denen Feinden des Römischen Stuhls, so in den Tag hinein vorgegeben wird. Wer solche Zeiten erlebt, wie ich erlebt habe, und so viel Verdruß mit dem Kaiser hat, wie ich gehabt, solte viel eher denen Priestern erlauben zwey Weiber zu nehmen, als befehlen, daß sie gar keine haben solten, wann er sich anders ihres Beystandes, ihres Attachements, und ihrer Ergebenheit dadurch hätte versichern wollen.

GEBHARDUS.

Einem Priester zwey Weiber zu erlauben, wäre dem Volck ein wenig allzusunlich in die Augen gefallen, und einen scheinbaren Prætext, deswegen auszufinden, würde allzuschwehr gewesen seyn.

GREGORIUS.

Ha! was den Prætext betrifft, hätte es damit seine gute Nichtigkeit gehabt.

GEBHARDUS.

Ey lieber! Lasset mich doch solchen wissen.

GREGO-

GREGORIUS.

Der solte ungefähr also gelautet haben, daß weil in der Welt die meisten Menschen böß, gottlos und verkehrt wären, es nöthig seye dahin zu trachten, damit der frömmste Theil derer Menschen, den größten Part an der Fortpflanzung des menschlichen Geschlechts hätten, auf daß mehrere wohlgeartete Kinder als biß daher geschehen, gebohren werden möchten. Angesehen nun aber die Heiligkeit und Frömmigkeit bey keiner Art derer Menschen mehr gesucht werden könnte, als in denen Priestern: so solte führohin einem jeden Geistlichen erlaubt seyn, zwey Weiber zu nehmen, damit die Welt von ihrer guten Art recht profitiren, und um so viel mehr fromme Kinder bekommen möchte, indem, dem gemeinen Sprichwort zu Folge, Art von Art nicht läßt, und der Apffel nicht weit von dem Stamm zu fallen pfleget. Was düncket euch, mein Sohn Gebhard! von diesem Prætext, im Fall ich vor gut befunden hätte denen Geistlichen zu erlauben, daß ein jeder zwey Weiber nehmen könnte?

GEBHARDUS.

Es scheint, mein Pabst! als ob ihr sehr fertil und fruchtbar in Erfindung scheinbarer Prætexte gewesen seyn müßet, und noch. Jedoch erlaubt mir zu sagen, daß das Vorgeben, als ob ihr nicht als ein kluger Politicus gehandelt hättet, woferne ihr weltliche Absichten in dem Verbot der Priester Ehe hegen, und zur Zeit der Zwistigkeit mit dem Kaiser so viele malcontente Priester machen wollen, gleichwohl falsch seyn kan, weil die Pabste so geartet sind, daß sie nicht nur auf das Gegenwärtige, sondern auch gerne auf das Zukünfftige sehen, in welchen, nemlich denen zukünfftigen Zeiten, ihr dann vermeinet, daß die unverheyratheten Geistlichen dem Pabstlichen Stuhl erst den rechten Dienst würden leisten können, folglich den Verdruß nicht geachtet habet, den ihr euch unter eurer Regierung durch das Verbot der Priester-Ehe zugezogen. Aber, noch eines, mein Pabst! Durch eben dieses Verbot hat man gesucht die geistlichen Güther, wovon der Pabstliche Stuhl kein geringes ziehet, desto leichter zu conserviren.

GREGORIUS.

Das seye dahin gestellt. Indessen glaubet sicherlich, mein Sohn! daß man, ein und anderer bey dem Verbot der Priester-Ehe, gehegten

weltlichen Absicht ungeachtet, auch zugleich getrachtet, die Priester zu vermögen, daß sie desto keuscher, reiniger und heiliger, wandeln, und einhergehen sollten.

GEBHARDUS.

Allein, mein Pabst! ihr selbst könnet euch, allen Nachrichten zu Folge, doch nicht rühmen, ein solcher Freund der Keuschheit gewesen zu seyn. Denn was machte die Mathildis immerfort bey euch in eurem Gemach, und an eurer Seite, dergestalt, daß ihr ohne sie, und sie ohne euch, auch schon zu der Zeit wann ein oder der andere von ihren Gemahlen noch gelebet, nicht leben können?

GREGORIUS.

Ja! mein Sohn! Ich, und die Mathildis tractirten Staats-Affairen mit einander, wann wir beysammen waren. Sie besaß den ganzen obern Theil von Italien, und ich hatte also ihrer Freundschaft wider den Kaysrer höchst vonnöthen. Ja, was noch mehr, so trachtete ich durch die freundlichen Caressen, welche ich der Mathildis bewiese, alle ihre Länder zu erschnappen, und an den Römischen Stuhl zu bringen; wie sie dann auch en Faveur dessen ein Testament gemacht, und darinnen den Römischen Stuhl zum Erben aller ihrer Lande eingesetzt hat; ob ich gleich damals schon längst gestorben gewesen bin, und zwar alles um derer grossen Caressen willen, welche sie von mir genossen. Die Zeiten haben freylich wiederum ein Changement in Betrachtung dieser Erbschaft gemacht. Allein der Päpstliche Stuhl ist doch nicht leer ausgegangen, und dessen Prætension auf das Parmesanische und andere Lande mehr, rühren wirklich von dem Testament dieser reichen Marggräfin her.

GEBHARDUS.

Wann man ein Frauenzimmer bewegen will, daß es einem so schöne Lande vermachen solle, muß man wirklich etwas grosses und wichtiges an sich haben. Euer Umgang mit der Mathildis aber, mein Pabst! war so beschaffen, daß der Cardinal Baronius selbst bekennen müssen, es stecke etwas verdächtiges darinnen.

GREGORIUS.

Wäre der Marggräfin Mathildis Noth nach einem Galan gewesen, hätte sie sich wohl einen jungen schönen Cavalier darzu aussuchen können, und

und ihr Vergnügen nicht bey einem, an Jahren schon ziemlich hoch gestiegenen, auch mit einem rauhen Bart bewachsenen, Pabst suchen dürfen.

GEBHARDUS.

Ey! Warum sollte der raube Bart ein Liebes-Verständniß mit der Mathildis verhindert haben? Die grossen Bärthe waren ja zur selbigen Zeit grand Mode. Wer weiß, was ihr sonst noch grosses, wichtiges und annehmliches besessen, das Vermögend auch das jüngste und schönste Frauenszimmer zu charmiren. Vielleicht ist auch Mathildis ambitieux gewesen, und hat von niemand anders, als von einem Pabst, welcher die erste und vornehmste Person in der ganzen Welt zu seyn prätendiret, bedienet, caressiret, und geliebet seyn wollen.

GREGORIUS.

Wir möchten ein wenig zu weit in die Schrift hinein kommen, darum wollen wir diesen Discurs endigen. Zuvor aber, mein Sohn! will ich noch ganz aufrichtig dieses sagen, daß ein wirkliches Ehe-Verbot vor die Priester freylich etwas hartes ist, und schwerlich jemals ergangen seyn würde, woferne sich nicht ein und andere weltliche Absicht darein meliret hätte. Indessen ist doch ein Priester, der ausser Ehe, und dabey keusch und heilig lebet, vor einem verehlchten, zweyfacher Ehren werth. Ermangelt einem das Donum Continentiae, so muß er Gott recht inbrünstig darum anrufen, und wider den Trieb der Unkeuschheit kämpfen. Sieget er nicht in diesem Kampff, sondern erleidet eine schändliche Niederlage, wehe ihm! und er mag dem Gerichte Gottes überlassen seyn, aber auch zugleich seiner unendlichen Barmherzigkeit, die er schon vielen armen Sündern hat angedeyhen lassen.

GEBHARDUS.

Vermuthlich wird das allsehende, und in die verborgensten Winkel dringende, Auge Gottes, täglich weit mehr Ursache haben, sich wegen des unkeuschen Lebens vieler Priester zu erzürnen, als sich an ihrem unsträflichen Wesen zu ergötzen. Ja, wie wird nicht einer, der das Donum Continentiae nicht hat, zur Sünde und bösen Lust aufgereizet werden, wann ein Beicht-Kind kommet, und die seltsamsten Streiche der Unzucht zu seinen Ohren bringet. Vieler tausend anderer Exempel zugeschwigen, so lies erst vor etlichen Wochen die Zeitung aus Paris seyn, welcherma-

sen man einen Priester vom Lande gefänglich dafelbst eingebracht habe, der in seinem vollen priesterlichen Schmuck, in der Sacristey, einen Moment zuvor, ehe er Messe lesen sollen, mit einem jungen Mädchen unkeusche Dinge vorgenommen, und darüber von dem Küster erwischet worden.

GREGORIUS.

Ey! Da ist kein Zweifel dran, daß sich nicht unter der Priesterschaft und Geistlichkeit ein und anderer Bößwicht finden sollte, der das gethane Votum der Keuschheit aus denen Augen setzet; allein er hat seinen Lohn dahin.

GEBHARDUS.

Das Votum der Keuschheit, und das Votum paupertatis, oder der Armuth, sind über einen Leisten geschlagen. Die armen Capuciner und Franciscaner, barmherzige Brüder in denen Hospitälern, und andere Bettel-Orden, müssen wohl, das eine sowohl als das andere, nolens volens beobachten. Allein wie es klinget, wann reiche Prälaten, Aebte, Priester ic. täglich in dem größten Übermaaß an delicaten Speisen und Geträncke, auch in vielen Umgang mit Frauenzimmer leben, die doch obligiret, das Votum der Keuschheit sowohl, als der Armuth zu halten? überlasse ich eines jeden Urtheil; wir aber wollen nunmehr zu der Erzählung unserer Historie schreiten.

GREGORIUS.

Ich höre sehr gerne, daß ihr mich mit Discursen von dem Verbot der Priester-Ehe nicht weiter bombardiren wollet, und will derohalben mit meiner Historie den Anfang machen.

Meine Geburts-Stadt ist Siena. Viele haben mich zu einem Zimmermanns-Sohn gemacht, auch vorgegeben, ob hätte ich in meiner Kindheit mit denen Holz-Spänen gespielt, und solche dergleichen artig geleyet, daß man gar deutlich die Worte heraus bringen können: Dominabitur a Mari ad Mare; welches alsobald vor ein gutes Anzeichen genommen worden sey.

Allein mein Vater war keinesweges ein Zimmermann, ob ich mir gleich gratuliren würde, woferne ich eines Zimmermanns-Sohn gewesen wäre, und zwar darum, weil der ewige Sohn Gottes in denen Augen der Welt ebenfalls vor einen Zimmermanns Sohns passiren müssen.

Bonicus,

Bonicius, Graf zu Pestilien hingegen war der, so mich mit seiner Gemahlin Soana gezeuget hat. Man bestimmte mich schon in der Wiege zu einem geistlichen Leben, und ich ward endlich ein Benedictiner Mönch, gelangete auch zu dem Posten eines Priors zu Cluniac, und hernach zu der Stelle eines Abts zu St. Paul in Rom.

Aus allen Dingen, die ich that oder redete, leuchtete eine wundersame Klugheit hervor, welches machte, daß mich der Römische Hof mit sehr gönnstigen Augen ansah, und mich zu mancherley intriguanten Verrichtungen, und Nunciaturen, in Deutschland sowohl, als in Frankreich und Italien, employrte.

Gleichwie nun solche Dinge, wie man mir committirte, den Cardinals, Gut fast unfehlbar nach sich zu ziehen pflegen: also wiederfuhr auch mir die Ehre, daß ich ein Membrum des Cardinals Collegii wurde, und damals hieß ich Hildebrand. Dem Titel nach war ich Cardinal-Archi Diaconus zu S. Mariæ in Dominica, und continuirte nach wie vor, meine Hände in alle schlimme, in alle schwehre, und in alle verwirrte Handel zu tauchen, daher es dann auch gekommen, daß man einen Argwohn auf mich geworffen, ob wären zwey Päbste, nemlich Victor II. ein Teutscher, und dann Nicolaus II. ein Savoyer, auf mein Anstifften, mit Gifft vergaben worden. Ja, wieder andere geriethen, gewisser Dinge wegen, auf die Gedancken, ich müste gar ein Zauberer seyn.

Unter meinem Antecessore, Pabst Alexandro II. nahm ich mich aller Handel weit mehr als er selbst an, wodurch ich mich in ganz ungemeine Autorität und Ansehen setzte. Als nun derselbe Anno 1073. mit Todt abgieng, wußte ich die Sache dergestalt einzufädeln, daß man mich statt seiner, sehr schleunig, auch wieder derer meisten Cardinäle Willen erwählte, und auf den Päbstlichen Thron erhub, also, daß diejenigen eben nicht so gar unrecht haben, welche sagen, ich habe mich eigenmächtiger Weise zum Pabst aufgeworffen.

Die Käyser prätendirten zur selbigen Zeit, es sollte kein Pabst ohne ihr Wissen und Genehmhaltung erwählt werden; wie dann auch bekannt, daß Käyser Henricus III. Anno 1046. nach Italien gegangen, und drey, zur größten Verwirrung der Christenheit gegeneinander erwählt gewesene Päbste ab, Clementem II. aber statt ihrer eingesetzt, hiernächst von denen Römern einen Eyd genommen, daß sie, ohne eines Teutschen Käysers Vorwissen, führohin keinen Pabst erwählen wolten.

Derohalben war Henricus VI. sehr übel auf mich zu sprechen, als er vernahm, daß ich schon auf dem Päpstlichen Stuhl saß, noch ehe er einmal gefraget worden, ob er mit mir zufrieden seye oder nicht?

Auf diese Weise konnte ich mich nichts gutes zu dem Kaysen zu versehen haben, insonderheit, weil ich bereits, als Cardinal, seinem Vater, dem schon erwehnten Henrico III. mancherley Verdruß, und Eingriff in seine Kaysenliche Hoheit verursacht hatte. Dannenhero entschlosse ich mich einen Versuch zu thun, ob ich die Sache auf das äußerste treiben, und den Päpstlichen Stuhl von allem Gehorsam gegen den Kaysen befreien könnte? welches ich auch dergestalt ausgeföhret, daß man meine Regierung eine Dictaturam, oder allgemeine Souveraineté über die ganze Welt, zu nennen pfleget; und man würde vollkommen recht haben, sie so zu heißen, wann das Ende so, wie der Anfang und das Mittel gewesen, und ich nicht zuletzt im Exilio gestorben wäre.

Bereckwürdig ist dieses, daß ich schon vor der Beerdigung meines Antecessoris auf dem Päpstlichen Stuhl saß, welches doch schnurstracks wider die Kirchen-Satzungen lief. Als nun ein gewisser Cardinal, gleich nach meiner Erwehlung, oder vielmehr Aufwerffung, zum Pabst, in Rom anlangete, sprach ich zu ihm: Lieber Bruder! Ihr habt euch gar zu lange verweilet, und kommet zu späte eure Stimme zu geben; worauf dieser versetzte: Und ihr, Hildebrand, habt allzusehr geeilet, daß ihr den Päpstlichen Stuhl, noch vor der Beerdigung eures Herrn, des Pabsts, denen Gesegen entgegen, eingenommen.

Ich befand, nach meinem weitsehenden, und durchdringenden Verstand, daß mir einige Dinge, zur Behauptung der in meinem Kopfe steckenden geistlichen Monarchie, insonderheit favorable seyn müßten; und zwar 1.) ein zwischen dem Kaysen und denen Sachsen entstandener Streit. Denn Otto, Herzog in Sachsen, mit seinen übrigen Anverwandten, trauete dem Kaysen nichts gutes zu, weil er einstmals in seiner Jugend gesagt hatte, das Sachsen-Land seye ein schönes Land, aber die Einwohner wären schlimme Gäste; ingleichen, daß der Kaysen in Thüringen allzuvieler Schlösser aufführen ließ, weswegen es endlich, zwischen ihnen und dem Kaysen, gar zum Kriege kam,

Zum andern regierten damals in der Kirche zwey ganz greuliche Laster, nemlich die Barbarey, daß fast niemand weder von Gottes Wort

Wort noch sonst etwas verstande; und dann die Simonie, daß, sonderlich in Deutschland, niemand zu einem geistlichen Amte gelangen konnte, welcher nicht zuvor denen Kayserslichen Ministris die Hände versilbert. Die Barbarey nun diene darzu, daß man damals zu Rom eine Epistolum Decretalem nach der andern fingiren, und dabey vorgeben konnte, als wann sie von denen besten Päbsten in denen ersten Seculis, kurz nach des Apostels Petri Zeiten, wären geschrieben worden, aus welchen Decretis und Canonibus nachhero freylich, und aus nichts anders, man das Jus Canonicum geschmiedet hat. Die Simonie aber betreffende, war sie mir darum favorable, daß ich dadurch einen Prätext bekam, die Vergebung derer geistlichen Aemter und Pfründe, samt der Investitur derer Geistlichen an mich zu ziehen.

Die Normänner hatten sich zu meiner Zeit in dem hintersten Theil von Italien eingenistet, die ich ungemein liebte, um, im Fall der Noth, einen guten Rückenhalt an ihnen zu haben. Mit der mächtigen Marggräfin von Tuscia, Mathildis, welche, als schon in unserm Discurs vorgekommen, fast den ganzen Obern Theil Italiens besaß, errichtete ich gleichfalls eine sehr genaue Freundschaft. Sie war zu dreyen unterschiedenen malen verheyrathet, nemlich an Gottfriedem, Herzog zu Lothringen, an Azonem, Marggrafen zu Atesto, und lezlich an Herzog Welfen in Bayern. Allein Rom, und der Umgang mit mir, ist ihr weit angenehmer, als die Gesellschaft eines oder des andern von ihren Gemahlen gewesen, wannenhero sie selten von mir entfernet lebete; wie sie dann auch Theil an allen meinen Anschlägen genommen. Ihre Mutter war eine Tochter Kaysers Conradi Salici, und Mathildis, folglich mit Kaysers Henrico IV, leiblich Geschwister Kind. Nichts destoweniger erwies sie dieselbe, aus Liebe zu mir, als eine abgesagte Feindin des Kaysers, worgegen ich ihr die Erlaubniß gab, daß sie sich nicht nur, ohne Anmelden, so offte es ihr beliebete, in meinem Cabinet einfanden, sondern auch denen Conciliis und Versammlungen derer Bischöffe, oder anderer Geistlichen, beywohnen durfte. Der Nutzen des vertraulichen Umgangs, mit dieser, so viele Lande und Fürstenthümer eigenthümlich besitzenden Frauen, bestunde, wie schon berühret, darinnen, daß ich an ihr eine mächtige Vormauer gegen den Kaysers gehabt, in derselben Conversation viele vergnügte Stunden genossen; und dann endlich der Ehre theilhaftig worden, daß ich, vermittelst eines ihr inspirirten Testaments, das Patrimonium Petri statlich ver-

vermehret. Denn Mathildis starb ohne Kinder, und die Kirche sahe sich zum Erben aller ihrer Lande eingesezt.

Nachdem ich alles wohl überleget, und mich in eine gute Positur gesezt hatte, fieng ich an noch besser zu zeigen, was mir im Kopffe stach, und machte zwey Haupt- Decreta. In dem ersten ward declariret, welcher massen der Pabst zu Rom das allgemeine Haupt der Christenheit sey, und nach seinem Gefallen Kaysen, Könige und Fürsten, ab und einsezen könnte. Der Inhalt des andern bestunde darinnen, das ein Pabst von allen geistlichen Aemtern in der ganzen Christenheit, einzig und allein zu disponiren, und sie zu vergeben hätte. Das dritte Haupt- Decret, wegen der Priester- Ehe, kam auch zum Vorschein; welches jedoch, in Betrachtung selbiger Zeiten, nichts sonderliches politisches, au contrair, etwas unbesonnenes gewesen ist, das mir und dem Römischen- Stuhl zum größten Schaden hätte ausschlagen können, weil die Wuth derer Priester, welche sie über den Verlust der Freyheit sich zu verhehlen, dann die Raserey dererjenigen, so sich von ihren Weibern und Kindern scheiden mußten, mit keiner Feder beschrieben werden mag.

Die Publication solcher Decretorum schmerzte dem Kaysen Henrico IV. in seiner Seele; und ich meines Orts bestrebete mich Tag und Nacht der Sache einen noch bessern Nachdruck zu geben; worzu mancherley Räncke und Griffe erfordert wurden. Diefemnach beschuldigte ich viele Bischöffe, Prälaten und Geistliche der Simonie, und citirte sie nach Rom. Erscheinen sie, wurden sie von mir pardoniret, und wieder in ihre Würde eingesezt; die aber nicht erschienen, belegte ich mit dem Bann. Darauf kam die Keyhe selbst an den Kaysen. Denn ich verstärkte die Sachsen, und insonderheit den Sächsischen- Herzog Ottonem, in dem Mißvernehmen, worinnen sie mit den Kaysen standen, und verhezte dieselben, das sie solchen bey mir verklagten. Ich meines Orts nahm die Klage mit aller Herzens- Freude an, und forderte Anno 1076. den Kaysen vor mich nach Rom, seines Lebens, Ehrens und Wandels wegen, daselbst Rechenschaft zu geben. Wie dieses der Kaysen empfunden haben müsse, kan ein jeder leicht erachten. Gleichwohl fertigte er eine Gesandtschaft nach Rom ab, mich wegen derer Sachsen Klage eines bessern zu unterrichten. Allein ich hatte mir vorgesezt intractable zu seyn, wannenhero ich die Gesandten ins Gefängniß werffen, mit Blöße, Kälte, Hunger, Durst und Schlägen übel tractiren, sie auch endlich mit höchster Beschimpffung, zum Schau, öffentlich durch die Stadt führen ließ.

Der

Der Kaysers seiner Seits vermeinete demnach, es seye hohe Zeit, länger nicht an sich zu halten, sondern, das Rauche ebenfalls wider mich heraus zu kehren. Er schrieb dannenhero, in der Absichte mich abzusetzen, einen Synodum nach Worms aus, allwo sich auch, noch in diesem 1076. Jahre, die Bischöffe aus Teutschland, Francreich und Italien, in ziemlicher Menge einfanden. Der Kaysers brachte seine Klage wider mich bey ihnen vor, und beschuldigte mich derer abscheuligsten Laster von der Welt; worauf ein Schluß abgefasset ward, der also lautete:

Hildebrand, so sich Gregorium VII. nennet, ist der Erste gewesen, der ohne unsere Einwilligung, wider des Römischen, von Gott geordneten Kaysers Willen, wider die alte Gewohnheit, wider die Gesetze und Verordnungen, den Päbstlichen Stuhl, wornach er vormals schon lange gestrebet, an sich gerissen. Er ist ein entlauffener Mönch, verfälschet die heilige Weißheit mit neuen Lehren, zwinget die Zeil. Schrift nach seinem Vortheil, trennet die Einigkeit, verwirret alles, Geist- und Weltliches, Gött- und Menschliches, untereinander, und besudelt beydes. Er giebt denen teuflischen, das ist, derer ärgsten Feinde leichtfertigen und verfluchten Lasterungen Gehör, und glaubet sie. Er ist selbst Zeuge, Richter, Kläger und Feind. Er trennet die Männer von ihren Weibern, und ziehet die Zuren züchtigen Ehe-Leuten, Zureren, Blut-Schande und Ehebruch dem keuschen Ehe-Leben vor. Er erregt den gemeinen Mann wider die Geistlichen, wie auch gegen die Bischöffe. Er giebt vor, es seye keiner rechtmäßig geweyhet, der nicht von ihm das Priesterthum erbettelt, und von seinen Gold-Igeln erkaufft, bemühet sich auch, dem gemeinen Mann zu gefallen, und dessen Gunst zu erhalten, betrugt, hintergeht und verführet ihn aber mit verstellter Heiligkeit. Er handelt in und mit Weiber-Rath von denen heiligsten Religions-Geheimnissen, hebet das Geseze des grossen Gottes, daran er gebunden, auf, und bedient sich sowohl des Kaysers als Pabstthums, wie die Tyrannen und Götzgen-Diener vormals zu thun pflegten. Er widerstrebet der göttlichen Majestät, widersetzt sich dem allerchristlichsten Kaysers, der von Gott geordnet und gekrönet worden, listig, bewirbt sich unter dem Titel Christi, und dem Schaaf-Pelz,

um das ganze Welt-Regiment. Dieser Ursachen wegen haben, der göttlichste Kaysers, die Bischöffe, der Rath und das Christliche Volk davor gehalten, Züdebrand müsse abgesetzt werden, weil er ihnen nicht gefället, und man die Schafe keinem Wolff anvertrauen dürfte.

Solchen Schluß bekräftigten theils Bischöffe mit einem Eyde, theils aber unterschrieben ihn unbeschwohren, und declarirten insgesamt, daß sie mit von Grund an allen Gehorsam aufgekündigt haben, auch mich nimmermehr einen rechten Pabst nennen, noch davor halten wolten.

Mitterweile, da dieses passirte, hielte ich einen andern Synodum zu Rom, welchem 117. Bischöffe beywohneten, so ich allseits, entweder durch Geschenke oder Liebkosungen, gewonnen und auf meine Seite gebracht hatte. Indem wir nun noch deliberirten, fand sich eine Gesandtschaft von dem Synodo des Kaysers zu Worms ein, die mich, in der ganzen Versammlung, mit diesen Worten anredete: Unser Herr, der Kaysers, befiehlt euch, daß ihr den Apostolischen Stuhl sollet fahren lassen, und an dieser heiligen Stelle andere nicht länger hindern.

Über ein dergleichen Compliment gerieth ich in den größten Zorn und Wuth, und ließ vors erste diese kühne Gesandtschaft abermals, wie die vorige, auf das schmählischste tractiren. Hernach beschuldigte ich den Kaysers allerhand Laster, that denselben in den Bann, und absolvirte zugleich alle seine Unterthanen und Stände, von Eyd und Pflicht, womit sie ihrem Herrn verwand waren, Die Worte des Bannes aber lauteten also:

„Heiliger Petre! du Oberster derer Apostel! Wir bitten dich, neige deine Ohren zu uns, und erhöhe deinen Diener, den du von Jugend auf ernehret, und biß auf diesen Tag von der Hand derer Boshaftigen errettet hast, die mich, um meiner Treue willen gegen dich, angefeindet haben und noch anfeinden. Du bist mein Zeuge, und meine heilige Frau, die Mutter Gottes, wie auch dein Bruder, der heilige Paulus, unter allen Heiligen, daß deine heilige Römische Kirche mich wider meinen Willen, zu ihrem Regenten hervor gezogen, und ich habe es nicht vor einen Raub gehalten, daß ich auf deinem Stuhl gestiegen bin, habe auch lieber mit Reisen mein Leben endigen, als mich an deine Stelle, durch weltliche Ehre und Hochmuth, eindringen wollen. Und darum

darum glaube ich, daß es dir nach deiner Gnade, nicht nach meinen, Werken, gefallen, und noch gefalle, daß die, dir insonderheit anbe-,
fohlene Christliche Gemeinde mir gehorsame, und mir an deiner Stel-,
le absonderlich anvertrauet, und nach deiner Gnade von Gott Ge-,
walt ertheilet worden, zu binden und zu lösen, im Himmel und auf Er-,
den. Auf diese Zuversicht verlasse ich mich nun, und demnach, zur,
Ehre und Schutz der Kirche, an statt des allmächtigen Gottes des Va-,
ters, Sohnes und Heiligen Geistes, durch deine Macht und Ansehen, wider-,
spreche ich König Heinrichen, dem Sohne Råyser Heinrichs, aller seiner,
Regierung im Teutschen und Italianischen Reiche, weil er sich durch un-,
erhörten Stolz wider die Kirche aufgelehnet, und zehle alle Christen von,
der Pflicht, womit sie ihm zugethan sind, und noch zugethan werden, le-,
dig und loß, und verbiete, daß ihm niemand, als einem König, dienen,
solle. Denn es ist billig, daß wer deiner Kirchen Ehre zu schwächen sich,
bestreuet, selber die Ehre verliere, welche er zu haben scheint. Und,
weil er als ein Christ zu gehorsamen unterlassen, auch sich nicht wieder,
zum Herrn gewendet hat, den er verlassen, indem er mit vielen Verbann-,
ten Gemeinschaft gepflogen, und viel Unrecht begangen, meine Ver-,
mahnungen, die ich, zu seiner Wohlfarth, an ihn lassen abgehen, dessen,
du selbst Zeuge bist, in Wind geschlagen, und sich also von der Kirche,
die er zu trennen gesucht, abgesondert. Also belege ich denselben, an dei-,
ner statt, mit dem Banne des Fluches, und verbanne ihn, in dem Ver-,
trauen auf dich, damit alle Völcker erfahren und erkennen müssen, daß du,
seyest Petrus, und daß der lebendige Gottes Sohn auf diesen Felsen sei-,
ne Kirche gebauet habe, welche auch der Hölle Pforten nicht überwäl-,
tigen sollen.

GEBHARDUS.

Ich erstaune recht über euer Verfahren gegen den Råyser, und inson-,
derheit, daß ihr euch dabey so gar gleißnerischer und heuchlerischer Worte
bedienet, da ihr nemlich Petrum, die Heil. Jungfrau Maria und Pau-,
lum, zu Zeugen anrufen mögen, als hättet ihr den Päpstlichen Stuhl
wider euren Willen betreten müssen, und doch aller Welt das Wider-,
spiel bekannt gewesen. Das heisset ja recht mit heiligen Worten gespie-,
let, und das Gewissen gänzlich auf die Seite gesetzt.

GREGORIUS.

Ha! mein Sohn! Ein Papst, der alles, was er thut, redet und
unter

unternimmt, nicht mit dem Mantel der Heiligkeit zu bedecken weiß, der fange ja nichts schwehres und intrigantes an. Auf eben demselbigen Synodo zu Rom, da ich mit dem Bann gegen den Kaysler blizete, promulgirte ich mehr als dreyßig Theses, die insgesamt auf die Festsetzung der Päpstlichen allgemeinen Monarchie, Hoheit, Ehre und Gewalt zielten; worunter auch der Artikel enthalten gewesen, daß alle gekrönte Häupter und Prinzen schuldig wären, einem Papst die Füße zu küssen, ingleichen, daß den Ausspruch eines Papsts niemand, ein Papst hingegen den Ausspruch aller Welt widerrufen könnte.

Der Kaysler vernahm mit grosser Bitterkeit, daß er von mir in den Bann gethan worden war; lächelte doch aber auch zugleich darüber, und vermeinete es würde nicht viel zu bedeuten haben, und er mich gar leicht zu paaren treiben können. Wiewohl es zeigte sich ganz anders. Denn alle Welt, nur die ausgenommen, welche mich ins besondere kenneten, hielten mich vor einen heiligen, und hingegen den Kaysler vor einen gottlosen Mann. Weil hiernächst ein jeder, von seiner Jugend an, gehöret hatte, daß ich den Himmel auf und zuschliessen könnte, glaubte der einfältige Haufe, daß ich auch gar wohl Kaysler und Könige verbannen und abssetzen könnte.

Bey so gestalten Sachen kamen, kurz nach der Publication des Bannes, die Teutschen Stände zusammen, und gaben Henrico IV. ausdrücklich zu verstehen, daß er sich entweder von dem Päpstlichen Banne los machen, oder der Kayslerlichen Crone ent schlagen sollte. Ja es äusserte sich gleich nach dieser Erklärung derer Reichs-Stände, fast ein jeder des Kayslers, und scheuete sich mit ihm umzugehen. Hierüber entsetzte sich der Kaysler grausam. Allein da war nichts zu thun, als daß er sich in die Zeit schicken, und zum Creuze kriechen mußte, wie sauer es ihm auch ankommen mochte, wolte er anders die Kayslerliche Crone behalten.

Demnach machte sich Henricus IV. auf, nach Italien zu gehen, die Loszählung von dem Banne zu erhalten. Er erwählte den nechsten Weg durch das Schweizer-Gebürge, fand aber alle Passagen besetzt, und wurde aller Orten als ein Verbannter zurücke gewiesen. Endlich nahm derselbe einen Umschweiff, und suchete durch Burgundien einen Weg nach Italien, allwo er endlich Anno 1077. anlangete eben als ich mich auf dem Schlosse Canusio befand, und die Mathildis, samt noch andern Frauenzimmer mehr, bey mir hatte. Er erschien etliche Tage nacheinander, in sehr schlechter Kleidung und einem erbärmlichen Zustande, zur rauhen Wint-

ters-

ters Zeit, vor dem Schloß-Thore, und bat inständigst um Audienz, mag auch wohl etliche Nächte unter dem freyen Himmel geschlafen haben, weil ihn, als einen mit dem Fluch belegten, niemand beherbergen wollen.

So offt er nun vor dem Schloß-Thore erschien, trat ich samt der Mathildis an ein Fenster, von wannen wir ihn sehen kunnten; und wer die Süßigkeit geschmecket hat, welche eine gewaltige Rache dem Menschen zu geben vermag, wird leicht erachten, was wir vor ein Gespöttel über ihn werden getrieben, auch was Freude und Vergnügen unser Herze müsse empfunden haben, unsern größten Feind also gedemüthiget zu sehen? Endlich ließ ich den, von dem Glanz seiner Hoheit gänzlich herab gefallen, Kaysers vor mich kommen, und ertheilte ihm die Absolution von dem Banne, mit diesem Bedinge, daß er mich vor seinen Ober-Herrn erkennen, den Streit mit denen Sachsen mir übergeben, und dem Päbstlichen Stuhl Treue und Gehorsam schwehren muste.

Jedoch ich wußte gar wohl, daß einem solchem versöhnten Feind, wie ich an dem Kaysers Henrico IV. hatte, gar nicht viel zu trauen seye, wannenhero ich auch nicht aufrichtig mit ihm handelte, sondern trachtete, während seiner Anwesenheit in Italien, in Deutschland solche Troublen zu erregen, die capable seyn möchten, ihm entweder viele Jahre zu schaffen zu machen, oder denselben gänzlich um die Kaysersliche Crone zu bringen. In der Absicht wiegelte ich Rudolphum, Herzogen in Schwaben wider Henricum IV. auf, und karthete die Sache dergestalt, daß besagter Rudolphus sich des Kaysersl. Titels anmassen, und suchen muste den Thron zu behaupten. Solches alles war Henrico IV. eine geraume Zeit verborgen, weil ich alle Pässe nach Italien, durch meine Leute, dermassen genau besetzen ließ, daß er keine Zeitung aus Deutschland erhalten kunte. Endlich bekam er doch Wind von dem, was sich in Deutschland gegen ihn anspenne, und da eilte er über Hals und Kopff aus Italien zurücke, den Lauff derer Progressen seines Feindes zu hemmen.

Bei seiner Wieder-Ankunft in Deutschland theilte sich das Reich gleichsam in zwey Theile. Die Sachsen betreffende, hielten sie es mit Rado'pho; die Schwaben hingegen mit Henrico IV. Ich verriethe mich gar bald, und zeigte, daß ich es mit dem unrechtmäßigen Kaysers Rudolpho hielt, indem ich ihm auch so gar eine Crone zuschickete, auf welcher der Vers gestochen gewesen: *Petra dedit Petro; Petrus Diadema Rado'pho.* Allein eben dieses Verfahren öffnete denen Deutschen Ständen die Augen, daß sie sahen und erkannten, es müsse mein Haß gegen den

Käyser etwas mehr, als einen blossen Religions-Eyser in sich haben, wannhero die alte Affection zu Henrico sich bey vielen wieder erneuerte.

Gleichwohl mußte Henricus IV. mit dem, so sich zu seinem Widersacher, und einem Gegen-Käyser, aufgeworffen hatte, bey nahe vier Jahre lang einen scharffen Krieg führen, binnen welcher Zeit etliche blutige Schlachten geliefert worden sind; wobey bald diese bald jene Parthey den Platz behalten. Anno 1080. fiel abermals eine blutige Schlacht zwischen Henrico IV. und seinem Widersacher Rudolpho, bey Bolzheim in Oester-Lande vor, allwo von beyden Theilen mit unglaublicher Furie gekochten worden. Als aber die Sachsen den Sieg fast schon in Händen hatten, erblickete ein Schwäbischer Cavalier, Fridericus von Stauffen, den Gegen-Käyser Rudolphum in Person, drang auf ihn los, gab ihm einen tödtlichen Stoß in dem Wanst und hieb ihm die rechte Hand ab; worauf die Sachsen in die Flucht geriethen, und Käyser Henricus IV. behielt den völligen Sieg.

Den blessirten Gegen-Käyser Rudolphum brachte man nach Merseburg, allwo er am dritten Tag gestorben. Vor seinem Ende erkannte er noch Gottes sonderbare Gerichte, daß ihm eben dieselbe Hand war abgehauen worden, damit er Henrico IV. zuvor den Eyd der Treue geleistet hatte. Sein Körper wurde zu Merseburg begraben; und obgleich nachgehends ein Keller aus seinem Begräbniß ist gebauet worden; so ist die abgehauene Hand doch noch jezo in der Dom-Kirche allda zu sehen.

Wer diese Rebellion gegen den Käyser, und den Lärm, welchen mein Verbot wegen der Priester-Ehe in Teutschland causirte, zusammen hält, wird finden, daß zu selbiger Zeit ein recht verwirrter, jämmerlicher und kläglicher Zustand, allda gewesen seyn müsse. Wie bereits in dem Anfang dieser unserer Unterredung erwehnet worden, hatte Pabst Syricius 700. Jahre ehe, als ich gewesen, denen Priestern die Ehe untersaget, und etliche andere Päbste vor mir hatten einen Fluch auf diejenigen Priester gelegt, welche sich verheyrathen würden. Nichts destoweniger schiene mein Verbot diesen Leuten, sonderlich in Teutschland, etwas ganz neues und unerhörtes zu seyn. Sie setzten sich demnach mit Händen und Füßen dargegen, lästerten hefftig auf mich, und schrien mich vor einen greulichen Ketzer aus, der mit hintansetzung der Lehre Christi, und des Apostels Pauli, die Menschen mit Gewalt nöthigen wolte ein eheloses Leben zu führen, und den gewöhnlichen Lauff der Natur zu hintertreiben suchte, weshalb sie, wann ich hartnäckicht darinnen fortfahren würde, bereit wären, lieber den
Priester

Priester als-Ehestand aufzugeben. Hiernächst legten sie eine feyerliche Protestation wider mein Ehe-Verbot ein, an welches alles ich mich doch nicht kehrete, sondern dabey verharrete, daß die Priester nicht heyrathen, und die wirklich verheyrahteten ihre Weiber und Kinder von sich lassen sollten.

Der Erzbischoff zu Maynz beruffete etliche tausend Priester nach Erfurt zusammen, welchen er meinen Befehl, in Puncto ihres Ehestandes, allda publicirte. Aber, hilff Himmel! was vor ein Klagen, Brummen, Murren, Schelten und Schmähen erhube sich nicht darüber? Ja sie fiengen an mit Prügeln auf den Erzbischoff los zu schlagen, und der gute Mann mußte, sein Leben zu retten, eiligst sehen, wo der Zimmermann das Loch offen gelassen hatte. Diese erbitterten Priester wünschten auch tausendmal daß ich gegenwärtig seyn möchte, damit sie mich in Stücken zerreißen könnten; und ich schätze mich glücklich, daß ich damals weit von ihnen gewesen bin.

Allermassen ich nun sahe, daß es mir schwehr fiel die Priesterschaft von dem ehelichen Leben abzubringen, und die Gewalt eine ganz vergebliche Sache zu seyn schiene: so war ich auf List bedacht, um damit durchzudringen. Solche bestunde darinnen, daß ich eine grosse Anzahl heimliche Missionarien employrte, die den Pöbel überreden mußten, ein Priester, so in der Ehe lebete, wäre kein rechter Priester, und die Sacramenta, welche er admistrirte, hätten keine Wirkung. Darauf erhube sich das Volk gegen die Priester und verfolgte sie. Ja es kamen solche dermassen in Verachtung, daß sich fast ein jeder weigerte die Sacramenta von ihnen anzunehmen. Der ihnen gewidmete Zehnte wurde verbrannt, auch viele Bischöffe und Geistliche, so die Weiber nicht verlassen wolten, vertrieben. Indessen wolte der ohne Bischöffe und Priester lebende Pöbel nicht ganz und gar ohne dem Gebrauch derer Sacramenten leben, wannenhero er selbst tauffete, und sich das Abendmal reichete; wobey es aber vielmals dermassen verkehrt zugegangen, daß man sich auch des Ohren-Schmalzes, an statt des Heil. Oryssams zuweilen bedienet, auch öfters bloß in dem Namen unserer liebten Frauen, oder eines andern Heiligen, nicht aber im Namen der Hochgelobten Dreyfaltigkeit, getauffet haben solle. Endlich mußten doch viele widrig-gesinnete Bischöffe, samt einem grossem Haufen derer Priester sich bequemen, meinem Willen ein Genügen zu thun, um sich dadurch von der Verfolgung des Volcks zu befreyen. Viele hingegen verharreten in ihrer

ihrer Hartnäckigkeit zu gehorsamen, und es hat, wie ihr selbst schon angeführet, die Priester-Ehe, nicht gänzlich unterdrucket werden können, biß Pabst Calixtus II. zur Regierung gekommen. Wundersam ist dieses, daß sich hierinnen die Deutsche, Niederländische und Englische, Priesterschaft am allermeisten widersetzet, die Franzosen, Italiäner und Spanier aber den besten Gehorsam geleistet, da doch diese Nationes weit hitziger als jene auf das Frauenzimmer zu seyn pflegen; und zwar hat sich die Französische, Spanische und Italiänische Priesterschaft, größten Theils, schon vor meinem Verbot beflissen ohne Weiber zu leben, worinnen sie auf das Verbot Pabst Syrcii, und anderer meiner Vorfahren mehr, gesehen.

In allen andern Europäischen Landen, die nicht mehr in dem Heidenthum stucken, welches noch an verschiedenen Orten dieses Welt-Theils herrschete, gab ich die Päpstliche Hoheit, Ansehen, und von mir prärendirte absolute Gewalt, bald auf diese bald auf jene Weise, ebenfalls sehr nachdrücklich zu erkennen, und forderte von denen Völkern mancherley Contributiones, oder sogenannte Kirchen-Zinnse ein; muste aber auch zufrieden seyn, wannn zuweilen meine Abgeordneten, mit rauhen Worten, oder wohl gar Schlägen, abgewiesen wurden.

Nachdem der Kaysers Henricus IV. seinen Feind in Teutschland, Rudolphum gedämpffet hatte, nahm er sich vor, eine schwebre Rache an mir auszuüben, worzu er alle Anstalten vorkehrte. Zu Maynz stellte er eine Versammlung an, die aus 19. Bischöffen bestunde, woselbst man häßliche Dinge wider mich auf das Tapet brachte, und vor gut befand, auch derer Italiänischen geistlichen Stände Meinung darüber zuvernehmen. Solche versammelten sich hierauf zu Brixen in Tyrol, in ziemlicher Menge, und da ward, allhie sowohl als zu Maynz, einhelliglich geschlossen, der Pabst könne den Kaysers nicht verbannen, sondern die Apostel hätten befohlen dem Kaysers zu gehorchen. Sodann verfuhr man noch weiter, und resolvirte, daß ich gänzlich abgesetzt seyn sollte. Die Worte des Schlusses, des Synodi zu Brixen, aber lauteten also:

„Diemeil offenbar ist, daß Hildebrand nicht von Gott erwahlet, sondern sich selbst, durch Betrug und Geld, unverschämt auf den Päpstlichen Thron gedrungen hat, der die Kirchen-Ordnung und den geistlichen Stand umkehret, das Christliche Reich zerrüttet, dem Christlichen

chen König, der ein rechtgläubiger und friedfertiger Herr ist, nach Leib, und Seele stehet, den meineydigen König vertheidiget, unter die Einträchtigen Zwietracht austreuet, zwischen Friedfertigen Hader und Zank, zwischen Brüdern Uergerniß, zwischen Ehe-Gatten Ehe-Scheidung, anrichtet, und der, was unter denen gottselig-Lebenden ruhig zu bestehen schien, zerstoßen hat. Dahero, solcher Ursachen wegen, wir durch göttliche Ordnung uns versammet, und mit denen Bothschaften und Zuschreiben derer neunzehn Bischöffe, die zu Maynz beysammen gewesen, uns eben wider diesen ungestümmen Hildebrand, vereinigt haben, der nur lauter Kirchen-Raub und Feuer prediget, Unrecht und Mord vertheidiget, den wahren Apostolischen Glauben, in vielen Stücken, in Zweifel ziehet, des Kegers Berengarii alter Lehrling, ein Wahrsager und Traum-Deuter, ein offenbahrer Herenmeister und Teuffels-Banner ist, der einen Teuffels-Geist hat, dahero, vom wahren Glauben abschreitet. Diesen halten wir dafür, daß er, nach denen Satzungen solle abgesetzt und ausgejaget, auch daferne er, selber, wann er dieses vernommen, nicht vom Päpstlichen Stuhl abstehen wird, ewiglich verdammet werden.

Dieser Schluß lautete hart vor mich, und war ein Donnererschlag in meinen Ohren; zumal weil sich viele Italiänische Bischöffe und Prälaten damit vermengt hatten, und der Kaysler sich in Positur setzete, ihn mit Gewalt gegen mich zur Execution zu bringen. Mein gethanes Verbot der Priester-Ehe war ganz gewiß zum Theil Ursache daran, daß die Bischöffe eine solche Verbitterung wider mich blicken ließen, und dürfften sie, vielleicht, dem Kaysler lange nicht so sehr wider mich adhæriret haben, wann ich nicht an solches Verbot gedacht hätte. Ich wiegelte die Sachsen aufs neue gegen den Kaysler auf, und durch mein Betrieb geschah es, daß sie Hermannum von Lützelburg, welcher zu Eisleben residirte, zum Kaysler erwählten; allein das Glücke war ermüdet, mich weiter gegen den rechten Kaysler zu secundiren.

Henricus IV. fehrete sich an den neuen Gegen-Kaysler, welchen man einen Knoblochs König zu nennen pflegete, weil damals in der Gegend bey Eisleben überaus viel Knoblauch wuchs, gar nicht, sondern avancirte mit seiner Armee gegen mich, wannenhero ich vor Angst nicht wenig geschwiket. Er machete auch, seiner Sache gegen mich einen desto bessern Nachdruck zu geben, den Erzbischöffen von Ravenna, Gui-

bertum, zum Pabst, und der ist es, welcher Clemens III. geheissen. Endlich erschien der Kaysers in einer ganz andern Gestalt, als wie ehemals vor dem Schloß Thore zu Canusio, vor denen Mauren zu Rom, welche Stadt er belagerte. Ob er nun gleich mit der Belagerung zwey ganzer Jahre zubrachte, fiel die Stadt letztlich dennoch, den 2. Junii 1083 in seine Hände. Ich meines Orts flohe in die Engelsburg, und nach einigem gemachten Aufenthalt darinnen, vollends hinter zu denen Normännern in das Neapolitanische.

Henricus IV. ließ sich darauf Anno 1084. zu Rom, von dem durch ihn gesetzten Pabst krönen. Während seiner Anwesenheit allda ließ ich ihm vielmal nach seinem Leben stellen, welches aber allemal vergeblich gewesen. Unter andern hatte ich einen Meuchel-Mörder erkauffet, der dem Kaysers einstmals, als er sich in der Kirche befand, einen grossen Stein, von dem Kirchen-Gewölbe herab, auf den Kopff werfen sollte. Allein der Kerl wußte mit der Machine nicht recht umzugehen, und kam also mit dem Stein zugleich herunter.

Nimmermehr hätte ich mir eingebildet, daß dieser, Anno 1077. vor dem Schloß Thore zu Canusio, ganz elend und entkräftet gestandene Kaysers, wieder so mächtig werden sollte, daß er mich von dem Päpstlichen Stuhl herunter stürzen könnte. Au contraire, ich sahe ihn vor gänzlich verlohren an, absonderlich da ich ihm einen so mächtigen Gegen-Kaysers, nemlich Rudolphum, erwecket, und fast alle Welt wegen des Bannes, womit ich denselben beleget, einen so grossen Abscheu wider ihn geheget hatte. Jedoch da ich mich nunmehr in meiner Meinung betrogen sahe, bereuete ich, in meinem Unglück, meine Einfalt viel tausendmal, daß ich ihn nicht, zur Zeit seiner Erniedrigung, durch einen Meuchel-Mörder, vollends aus der Welt schaffen lassen, welches mir damals gar wohl möglich gewesen wäre.

GEBHARDUS.

Das ist noch eine Frage, ob euch die Hinrichtung des Kaysers möglich gewesen wäre? Denn obgleich der Himmel verhänget, daß er, von aller Welt verlassen, vor euch, als seinem größten Feind, in der demüthigsten Gestalt erscheinen müssen, kan dennoch eine himmlische Hand einen starcken Schild über ihn gehalten, und euch heimlich verhindert haben, einen Meuchel-Mord an dem Gefalbten des Herrn

Herrn zu begehen; worzu euch, anderergestalt, euer böses und erbittertes Gemüthe, ganz gewiß angerathen haben würde.

GREGORIUS.

Ich plagte die Normänner so lange, biß sie sich aufmachten, und einen Zug herauf nach Rom thaten. Wiewohl ich sahe mich in meiner Hoffnung wiederum betrogen, die ich mir gemacht hatte, von ihnen wieder auf den Päpstlichen Stuhl gesetzt zu werden. Denn Rom ward zwar von ihnen erobert, aber auch, auf das feindseligste von der Welt, durch sie selbst geplündert; und mich führten sie, als einen Gefangenen, wieder mit zurücke in das Neapolitanische, allwo ich, zu Salerno, Anno 1085. den 24. May, gestorben bin, und meine Gebeine liegen noch jeko in der St. Matthäi Kirche allda begraben.

GEBHARDUS.

Wo mir recht ist, habe ich von euch gelesen, ob wäret ihr, vor eurem Ende annoch zur Erkenntniß gekommen, indem ihr einen, euch sehr lieb gewesenem Cardinal zu euch ruffen lassen, vor dem ihr Gott, dem Heil. Petro, und der ganzen Kirche gebeichtet, daß ihr in eurem anbefohlenen Hirten-Amte sehr gefehlet, und durch Eingebung des Satans, wider das menschliche Geschlecht, Haß und Zorn geheget hättet, auch darauf, solchen euren Beicht-Vater, an den Kaysler und die ganze Kirche abgeschicket, sie wegen des Passirten um Verzeihung zu bitten.

GREGORIUS.

Hierbon ist mir nichts bewust. Au contraire, ich sprach vielmehr, annoch kurz vor meinem Ende: Ich habe Gerechtigkeit geliebet, und gottloses Wesen gehasset, darum sterbe ich im Elende.

GEBHARDUS.

Desto schlimmer ist es vor euch, wann ihr, in der Bosheit und der Heuchelei ganz eroffen, dahin gestorben seyd. Wie ist es dann endlich mit dem Gegen-Kaysler Hermanno, oder dem sogenannten Knoblochskönig, abgelauffen?

GREGORIUS.

Ich war schon todt als sich diese Handel endigten. Jedoch so viel
 mir

mit bewußt, hat Hermannus leßlich nachgeben, und sich um des Kaysers Henrici IV. Pardon bewerben müssen, den er auch Anno 1087. erhalten. Nach diesem hat er auf seinem Schlosse Lindberg gelebet, und ist endlich erbärmlich um das Leben gekommen; wiewohl die Art und Weise, wie es damit zugegangen? ungewiß ist, indem die Erzehlungen davon jederzeit sehr unterschieden gelautet haben. Einige sagen, er seye von seinen eigenen Soldaten erschlagen worden. Andere wollen behaupten, es wäre ihm ein Thor auf den Hals gefallen. Und dann giebet es wiederum Leute, die da sagen, es habe ihm eine Frau ein Stücke Stein auf den Kopff geworffen, und ihn dergestalt getroffen, daß er davon gestorben.

Kaysers Henricus IV. bekam immer neue Feinde in dem Römischen Reiche, und es legten sich auch so gar seine Kinder wider ihn auf, wovon der jüngste Sohn Henricus der schlimmste gewesen, der auch endlich, mit Hülffe des Pabst und der Geistlichkeit, über den Vater triumphiret, und ihn des Kayserslichen Ornats und Throns beraubet, dergestalt, das er leßlich zu Lüttich, in grosser Bekümmerniß gestorben ist. Den Körper ließ der Bischoff zu Lüttich begraben; sein eigener Sohn aber, Kaysers Henricus V. gab Befehl, daß man ihn, weil er wieder in den Bann gefallen und darinnen gestorben war, wieder aus der Erde reissen mußte. Darauf ist besagter Körper, zu Speyer, ganzer fünf Jahre unbearaben gelegen, und erst Anno 1111. aufs neue unter die Erde, zu seinem Ruhe-Bettlein gebracht worden.

GEBHARDUS.

Das ist kläglich genug von einem so grossen Kaysers zu hören, der in seinem Leben, der Historie zu Folge, mehr als 60. Feld-Schlachten meistens mit gutem Vortheil, geliefert hat. Saget mir doch, wie die Normänner, zu denen ihr eure Zuflucht genommen, in den hintersten Theil von Italien gekommen sind?

GREGORIUS.

Diese Völcker kamen um das Jahr 879. aus dem Norden, und fielen in Deutschland, wie auch in Frankreich ein, in welchem letztern Königreich sie ein eigenes Herzogthum angeleget haben, welches noch bis auf diese Stunde die Normandie genennet wird. Anno 1035. gelangte ein unächter Normännischer Prinz, Wilhelmus, zur Regierung.
Gleich

Gleichwie nun vielen Normännern nicht anstunde, daß sie einen Bastard vor ihren Herrn erkennen solten, als beschloffen sie die Normandie zu verlassen, und ihr Glück an einem andern Orte in der Welt zu suchen. Die Griechen und Saracenen zankten sich damals accurat um das unterste Theil Italiens, welches denen Normännern Wasser auf ihre Mühle gewesen. Derohalben machte sich eine starke Colónie auf, und brach 1041. in Italien ein. Ihr Anführer hieß Tancredus, welcher nicht nur selbst tapfer war, sondern auch zwölf streitbare Söhne bey sich hatte, welche insgesamt als Obristen unter ihm commandirten. Erstlich nahmen sie Apulien ein. Hernach aber griffen sie weiter; und brachten endlich alles unter sich, was heut zu Tage unter dem Namen von Sicilien und Neapolis begriffen wird; und dieses ist auch der Grund, zu dem Neapolitanischen Königreich sowohl, als zu dem Sicilianischen, gewesen. Schreiet nunmehr zu eurer Historie, mein Sohn Gebhard! Denn ich verhoffe Dinge darinnen zu hören, die da meritiren, daß man sie wisse.

GEBHARDUS.

Ich bin aus dem Schwäbischen Geschlechte derer Truchsesse von Waldburg entsprossen, und mein Vater war Willhelm, Freyherr zu Waldburg. Vielleicht wäre ich glücklich gewesen, woferne man mich dem Kriegs- oder einem andern weltlichen Leben gewidmet hätte. Allein ich mußte mich bequemen ein Geistlicher zu werden, und das ist die Ursache, warum ich im Elende gestorben bin; angesehen mir kein rechtes geistliches Fleisch gewachsen war. Hierzu gab mein Vetter, Otto, Bischoff zu Augsburg, und der zugleich mit dem Cardinals-Purpur gepranget, Anlaß, welcher mit aller Gewalt gewolt, daß ich in seinen geistlichen Fußstapfen wandeln solte, auch mir mehr als einmal gesagt, es seye kein commod, niedlicher und besseres Leben, als wann man zum Besiz einer reichen Abtey, Biß- oder Erz-Bistums, oder auch anderer setten Præbenden, gelangete.

Was nun die Erlangung setter Præbenden betrifft, fiel mir hierinnen gar nichts schwehr, und ich hatte ein solches leutseliges, höfliches und gelindes Wesen an mir, daß mich ein jeder, mit dem ich nur redete und umgieng, liebe und æstimirte.

Salerninus, Churfürst und Erz-Bischoff zu Cölln, wie auch Bischoff zu Paderborn, ein geborner Graf zu Hsenburg, gab, aus freyen Stücken, alle seine geistliche Dignitäten auf, und vermähite sich mit Antonia, einer

Gräfin von Arenberg, damit das Geschlechte von Tsenburg, wovon ausser ihm nichts mehr männliches übrig gewesen, nicht ausgehen möchte, und er in denen Armen einer Gemahlin, die schon mancher höher, als Erzstifter und Stifter estimiret, schlaffen könnte.

Mir meines Orts war, Anno 1577. bey einer neuen Erz-Bischöflichen Wahl zu Cölln, das Glück dermassen hold, daß es mir die meisten Stimmen zuwande, derstalt, daß ich einem sehr starcken Competenten, nemlich Ernesto, Herzogen von Bayern, der damals schon Bischoff zu Freysingen und Hildesheim gewesen, vorgezogen ward.

Ich sahe mich demnach, in einem etlich und dreyßig jährigen Alter, zu einem Mit-Glied des vortrefflichsten Collegii in der Welt, welches sonder Zweifel das Churfürstliche ist, ungeachtet die Cardinäle hierzu nein zu sprechen, und sich selbst den Rang zu zueignen pflegen, wie auch zur Besitzung eines mächtigen und reichen Erz-Bistums, erhoben, welches vor einen andern als mich, allerdings ein extraordinaires Glück gewesen wäre. Ich hingegen empfand die Freude und Vergnügen, welches eine dergleichen Erhebung zu geben pfleget, eine sehr kurze Zeit, indem sich hernach alles in lauter Gall und Bitterkeit verwandelte.

Mein erstes, was ich that, war, daß ich öffentliche Gebete in meiner Diöces anordnete, um von Gott einen Frieden in denen Niederlanden zu erbitten, allwo zur selbigen Zeit, durch die Spanischen und Holländischen Waffen, häufiges Menschen-Blut vergossen worden. In der Stadt Aken hatten sich schwere Streitigkeiten, zwischen denen Römischen Catholischen und denen Protestanten, angesponnen, zu deren Beylegung mir, und dem Churfürsten von Trier, von dem Kayser, Commission aufgetragen ward. Wir sendeten derothalben einige von unsern Ministris dahin, welche aber wenig ausgerichtet. Der Streit hingegen hat gedauert bis Anno 1614. da die Stadt in die Reichs-Acht erkläret, und die Protestantische Religion daselbst gänzlich unterdrückter worden, dergestalt, daß denen Herren Römisch-Catholischen, durch solche Reichs-Achts-Erklärung, kein Schade zugewachsen.

Eine überaus starcke Inclination hegete ich zu dem Frauenzimmer, und meine Augen blieben auf einem jeden schönen Gesichte, gleichsam angeheftet, kleben. Ja ich bildete mir, kurz nach meiner Erhebung zu der Geistlich-Churfürst- und Erz-Bischöflichen Würde ein, der Leib eines jeden schönen Frauenzimmers, samt dem was darzu gehörig, seye mehr werth,

werth, und könne weit größeres Vergnügen geben, als das beste Erzbis-
tum in der Welt. Zu meinem grossen Unglück zog damals ein be-
rühmter Magus, Scot genannt, an denen Europäischen Höfen herum,
der sich auch bey mir einfand. Gleichwie ich nun sehr begierig war in dem
Zukünftigen zu forschen: also mochte ich ihn sehr gerne um mich erleiden,
und gieng auf das Vertraulichste mit demselben um. Er rühmte sich der
Besitzung eines Crystalls, worinnen er allerhand Dinge, welche man zu
sehen begehrte, zeigen konnte. Derohalben verlangte ich von ihm; er
sollte mir die schönste Frauens-Person vorstellen, die deromalen in der Nā-
he sey. Scot willfahrete mir, und zeigte mir in seinem Crystall ein Ge-
sichte, wovon ich augenblicklich, als wie von einem Bliz gerühret ward,
dergestalt, daß ich nichts anders wünschte, als mit eben diesem Gesichte,
die ganze Zeit meines Lebens hinzubringen.

GREGORIUS.

Dergleichen Dinge, wie ihr, mein Sohn! mit Scoten vorgenom-
men, sind einem Erzbischoff sehr unanständige Sachen. Es gezie-
met zwar allen Erzbischoffen ein heiliges und gottseliges Leben zu
führen; denen Eölnischen aber vor vielen andern. Denn sie sind Nach-
folger des Heil. Materni, des Sohns der Wittwen zu Nain, der im 19.
Jahre seines Alters gestorben, und Anno 32. von Christo von dem Todten
auferwecket worden.

GEBHARDUS.

Ey lieber! Weil ihr des Sohns der Wittwen zu Nain Erwähnung
thut, so lasset doch weiter hören, was euch von ihm bekannt ist?

GREGORIUS.

Zu folge der Kirchen-Historie, zog er Anno 50. mit Eucharion und
Valerio aus, das Evangelium in Teutschland zu predigen, starb aber im
Elsaß. Nachdem er nun 40. Tage im Grabe gelegen hatte, so ward er
von dem Heil. Eucharion, mit dem Stabe des Apostels Petri, wiederum
von denen Todten auferwecket. Hierauf hat dieser Maternus gangen 38.
Jahre das Evangelium an dem untern Rheinstrohm geprediget, allwo da-
mals die Ubii und die Tungri gewohnet haben. Endlich, nachdem seine
Reise-Gefährten, Eucharion und Valerius, gestorben waren, so hat er
ihnen in der Bischöflichen Würde gefolget, und ist zugleich in Trier der
dritte, in Eöln aber der erste Bischoff worden.

Gleich-

Gleichwie er nun 40. Tage im Grabe gelegen hatte : also ist er auch 40. ganzer Jahre ein Bischoff gewesen, und hat zusammen 115. Jahre gelebet; worüber sich niemand wundern wird, der da glaubet, daß er zweymal von denen Todten auferstanden. Lezlich starb er Anno 128. und war am 16. Sonntag nach Trinitatis, eben als er das Evangelium von dem Sohne der Wittwen zu Nain abgelesen hatte.

GEBHARDUS.

Daß Christus der Herr den Sohn einer Wittwen zu Nain, von dem Todt auferwecket, daran ist gar kein Zweifel, weil uns die Heil. Schrift dessen versichert. Ob sich aber eben dieser auferweckte Jüngling unter der Zahl derer Cöllnischen und Erierischen Bischöffe jemals befunden? desfalls dürfte von manchem ein stärkerer Beweis, als eine dergleichen bloße Erzählung, gefordert werden. Jedoch ich wende mich wiederum zu meiner Historie.

Man pflegt in dem gemeinem Sprichwort zu sagen: Wer dem Teufel glaubt, wird von ihm geäffet und betrogen. Solches traf bey mir wohlredlich ein. Denn der Himmel mag wissen, was das vor ein Bildniß gewesen, welches ich in dem teuflischen Crystallen des Seotens gesehen? oder er mag wohl gar ein von Menschen-Händen gemachtes Portrait einer schönen Frauens-Person hinein gesteckt gehabt haben. Gleichwohl ward ich davon, wie schon gedacht, ganz charmirt, bezaubert und eingenommen, wünschte folglich anders nichts, als die Person selbst, in lebendiger Gestalt, ansichtig zu werden, und sie zu besitzen.

Waren nun meine Augen zuvor begierig gewesen nach schönen Frauenzimmer zu sehen: so wurden sie es nunmehr desto mehr, und trachteten unaufhörlich das Original auszuspähen, dessen Contrefait ich in Seotens mehrerwehnten Crystall gesehen hatte. Da erblickete ich einstmals Agnetem, des Grafen Johann Georgens von Mannsfeld Tochter, bey einer gewissen Gelegenheit, und bildete mir gänzlich ein, sie seye diejenige Person, die sich mir in dem Crystal präsentiret hätte. Ja es kamen mir von Stund an alle andere Gesichter schöner Weibs-Bilder häßlich vor, und Agnes war die einige, die mich, durch Gewährung ihrer Gegen-Gunst, meiner närrischen Phantaisie nach, auf der Erden glücklich machen konnte.

Allein meine Geliebte wußte ihre Person aus dermassen wohl zu spielen,

len, und stellte sich Felsen-hart gegen mich an; zumal weil sie schon in dem Kloster Gerrisheim geistlich verlobt gewesen. Derohalben fiel ich zu ihren Füßen und versprach mit theuren Worten sie zu ehelichen; da ich doch nicht sahe, wie eine Gemahlin, und der Besitz eines solchen Römisch-Catholischen Erz-Bisum wie das Cöllnische, beysammen stehen könnte?

Ich fiel demnach auf die Gedancken mich zu der Protestantischen Religion zu wenden, und zwar zu der andern Linie solcher Religion, welche man die Reformirte zu heissen pfleget, in der Hoffnung dadurch eine starcke Stütze an denen Protestanten insgesamt, besonders aber an denen Reformirten Prinzen und Puissancen zu erlangen, wannenhero ich auch, unter der Hand, und ehe noch mein Vessein sich offenbahrete, trachtete, das Aufnehmen derer Protestanten, in dem Erz-Stift Cölln, auf alle Weise zu befördern. Mein Vorhaben war allerdings etwas gefährliches und schwebres; allein ich wolte ein vor allemal meiner schönen Agnes sowohl, als derer Revenuen des Erz-Stiftes, genießen.

GREGORIUS.

Ey, ey! mein Sohn! was vor ein thörichter Einfall ist dieses gewesen. Man findet ja die Erz-Stifter nicht alle Tage auf der Gassen, daß man sie, bloß eine einige Frauens-Person an seine Seite zu bekommen, auf das Spiel setzen könne. Ihr hättet euch, nach denen, in meinem Leben gehegten Principiis, oder als ein Welt-Kluger zu reden, bloß an Maitressen halten, keinesweges aber an eine Heyrath gedencken sollen. Denn es fehlet ja keinem, der ein Erz-Stift besizet, an Mitteln, eine oder mehr Maitressen zu gewinnen, und sie reichlich zu versorgen; wobey auch die Sache dermassen heimlich gehalten werden kan, daß sehr wenig Menschen etwas davon erfahren, nur die Confidenten ausgenommen, deren Mäuler man mit guten Kuppel-Pelzen ausfüttern und stopffen muß.

GEBHARDUS.

Aber, liebster Himmel! meine Agnes wolte durchaus keine Maitresse werden, noch von einer Buhlerey außer der Ehe reden hören. Was solte ich dann thun?

GREGORIUS.

Ihr hättet sie sollen zum Henccker gehen heissen, und euch nach einer
 XLI. Entr. Ett t andern

andern Person umsehen, die ebenfalls schön, und doch willig gewesen wäre in den Maitressen-Stand zu treten.

GEBHARDUS.

O Himmel! Agnes war die schönste unter allen, und es war mir damals, als sich mein Herze im Leibe gegen sie entzündete, unmöglich sie zu lassen, solte es mich auch ein ganzes Königreich gekostet haben.

GREGORIUS.

Eben darum, weil ihr so blöde am Verstand gewesen, daß ihr eure Agnes vor die Schönste unter allen, auch eine Weibs-Person höher als ein Erz-Bistum, oder gar als ein Königreich gehalten, seyd ihr unter die grossen Secken der Welt zu rechnen. Jedoch, wie gieng es weiter.

GEBHARDUS.

Ich war nicht gesonnen die Catholische Religion in dem Erz-Stift gänzlich zu unterdrucken, sondern nur vor die Protestanten das freye Exercitium Religionis einzuführen, und nach meinem Todt solte das Capitul freye Macht haben, nach seinem Willen, eine Election oder Postulation anzustellen: denn Anfangs kam es mir nicht in den Sinn, daß ich mich in dem Erz-Stift erblich machen wolte.

Als ich nun mit solchen meinen Anschlägen schwanger gieng, entzündete in der Stadt Cölln ein ganz entseßlich Lerm. Es waren nemlich darinnen bereits sehr viele Burger und Einwohner der Reformirten Religion zugethan. Diese hielten auf mein heimliches Anstiften, ingleichen auf Rath des Grafens von Solms, und des Graffens von Nevemar, durch eine Supplication bey dem Rath dieser freyen Reichs-Stadt an, ihnen die freye Übung ihres Glaubens zu gestatten, mit Bezeugung und Erbietten, daß sie dabey der Obrigkeit allen unterthänigen Gehorsam leisten wolten. Allein der Magistrat ließ die Burger, so die Supplication unterschrieben hatten, in den Thurn werffen. Weil aber gleichwohl die Reformirten Burger und Einwohner noch nicht nachlassen wolten, sondern des Sonntags nach Mecktern, einem dem Grafen von Nevemar zuständigen Dorff, zur Predigt sich verfügten, vorgebend, es hätte ja gemeldter Graf Macht und Recht, an gedachtem Ort einen Prediger zu bestellen, fieng der Rath an denen Bürgern das Hinausgehen mit Gewalt zu verwehren. Zu dem Ende wurden an einem Sonntag die Thore zugehalten, die Bäu-

me aber, welche um Meckern her stunden, abgehauen, und hernach mit Stücken auf selbigen Ort geschossen, damit die Leute furchtsam gemacht werden möchten dahin zu gehen; worüber dann alles in Allarm gerieth. Ja, es fehlte nicht viel, so wären die Römisch-Catholischen und die Protestanten zu Cöln gar an einander gerathen, welches aber der Himmel noch verhütet, weil, anderergestalt, die Protestanten, als das aller-schwächste Häuflein, in einer so gewaltig grossen Erz-Catholischen Stadt, sehr übel zu rechte gekommen seyn würden.

Der Rath in der Stadt Cöln, samt dem Capitul, befanden vor gut an den Herzog von Jülich, wie auch an den von Parma, welcher sich damals als Spanischer General-Gouverneur in denen Niederlanden aufhielt, zu senden, und beyde zu ersuchen, ihnen im Fall der Noth mit ihrer Hülffe beizustehen. Als sich nun diese Prinzen darzu erbieten, publicirte der Cöllnische Magistrat ein Mandat, worinnen befohlen ward, daß alle und jede, welche eine andere Religion und Glaubens-Bekänntniß, als die Römisch-Catholische Kirche hätten, innerhalb einem Monat die Stadt räumen solten, ungeachtet und mit Hintansetzung aller Intercessions-Schritten, so der Augspurgischen Confession verwandte Fürsten an die Stadt, dieser Sache wegen, abgehen lassen, wodurch sie den Rath ersuchet, daß doch denen Einwohnern und Bürgern, nach Inhalt des 27. Jahre zuvor, in dem Römischen Reiche aufgerichteten Religions-Friedens, die freye Übung der Protestantischen Religion gestattet werden möchte. Es giengen dannenhero die Reformirten Cöllner nicht mehr an den Rath, sondern an mich, weil es bereits ein wenig ausgebrochen war, daß ich ihnen nicht allzuabhold seye. Sie überreichten auch mir zugleich Intercessions-Schreiben von vielen Protestantischen Fürsten, und wann das Werc bloß von meinem Willen dependiret hätte, würde denen guten Leuten gar bald geholffen worden seyn. Allein, weil der Cöllnische Rath, samt dem Capitul, ihre Klagen wider den Gottesdienst zu Wechtern ebenfalls an mich gelangen ließen, mußte ich, mehrern Argwohn, als man bereits geschöpffet hatte, zu vermeiden, dem Grafen von Neveimar befehlen, das Predigen in Wechtern einzustellen.

Vom Kaysen Rudolpho II. war Anno 1582. ein Reichs-Tag nach Augspurg ausgeschriben, wohin er mich, nebst allen andern Ständen des Römischen Reichs, hatte invitiren lassen. Ich versprach zu kommen, blieb aber gleichwohl aussen, und gieng unterdessen nach Westpha-

ten, woselbst ich starke Anstalten zu Anwerbung vieler Troupen machte, weil ich gar wohl sahe, daß ich endlich würde suchen müssen meinen Zweck mit Gewalt, und dem Degen in der Faust, zu erreichen. Meine Stelle auf dem Reichs-Tag ließ ich durch ein paar Abgeordnete vertreten, denen ich hernach noch zwey andere nachschickete, welche mein Ausbleiben entschuldigen mußten. Diese beyden letztern waren Adolph, Graf von Solms, dann Doct. Schwarz, ein vortrefflicher Mann. Sie hatten Instruction von mir einen Antrag zu thun, daß man in der Cöllnischen Diöces die Religions-Freyheit, wie auch die Gewalt sich zu verheyrathen vor den Erz-Bischoff, mit Beybehaltung der Erz-Bischöflichen Würde, verstaten sollte.

Allein man verwarff solchen Antrag und Proposition meiner Gesandten mit grosser Verbitterung. Solches bildete ich mir schon zuvor ein, und schritte demnach mit meiner schönen Agnete zur Vermählung und Vollziehung des Beylagers. Denn die Zeit, den Ausgang wegen des Erz-Bistums abzuwarten, wolte mir zu lange werden, und ich glaube, daß ich inzwischen in der Sehnsucht nach ihren Umarmungen gestorben, oder doch in eine schwere Krankheit gefallen wäre, wannenhero ich eilen mußte, Linderung vor meine Pein zu erlangen, kan auch sagen, daß ich zwischen ihren zarten Armen, und auf ihrem Rosen-Munde, solch Plaisir und Vergnügen gefunden, das ich weder in dem ersten noch in dem andern Jahre, vor aller Welt Schätze und Hoheit, nicht verkauffet hätte. In dem dritten Jahr hätte ich es freylich schon etwas wohlfeiler gegeben; und was ich in denen folgenden Jahren, absonderlich aber gegen das Ende meines Lebens, vor Gedancken von meiner Liebe zu der schönen Agnes von Mannsfeld geheget, werdet ihr, mein Pabst! hernach erfahren. Die Copulation, welche ein Protestantischer Geistlicher verrichtete, geschah zu Bonn, in Beyseyn des Vaters und Bruders von meiner geliebten Agnete, ward aber, samt dem vollzogenen Beylager, noch immer so heimlich gehalten, als es nur möglich seyn wollen.

Nachdem ich meine in Westphalen angeworbene Völcker in einem guten Stande gesetzt hatte, begab ich mich zu ihnen, ließ sie aufbrechen, und marchirte mit solchen gegen Bonn. Meinen Garde-Hauptmann sendete ich voraus, welcher der Stadt meine Ankunfft vermelden, auch dem Stadthalter nebst dem Rath anzeigen mußte, daß man mich nicht allein gebühlich empfangen, sondern auch, weil ich etliche Tage bey ihnen

nen zu verbleiben gedächte, mit bequemen Logementern versehen solte. Die zu Bonn wußten anfänglich nicht, daß ich mit gewaffneter Hand kommen würde, derowegen dieselben, als sie die Troupen angezogen kommen sahen, die Thore verschlossen; sie aber doch auch bald wieder eröffneten und mich einziehen ließen. Ich ließ mich, bey dem Rath, wegen meiner Kriegs-Rüstung, unverzüglich entschuldigen und vormenden, daß mir sehr gefährlich nachgestellt würde; ingleichen wie es nöthig sey die Gränzen des Erz-Bistums, wegen des fortwährenden Spanischen und Holländischen Kriegs, etwas sicherer zu stellen. Derohalben verlangte ich eine Zeitlang in Bonn zu verbleiben, wolte auch, daß meine mitgebrachten Soldaten, nahe bey mir herum, in die Quartiere verlegt werden möchten. Hierauf ließ mir der Rath zu Bonn, meiner Ankunft wegen gratuliren, anbey aber bitten, daß ich ihnen nicht zumuthen möchte meine Soldaten in der Stadt einzuquartieren, die ich gangfüglich auf die nechsten Dörffer, wie auch in die außershalb der Stadt gelegenen Klöster, vertheilen könnte. Allein ich beharrte auf meiner Forderung, und begehrte nicht allein Quartier vor die Soldaten in der Stadt, sondern auch die Schlüssel zu denen Thoren. Als sich nun der Rath desfalls lange weigern wolte, und vorgab, es könnte solches ohne Vorwissen und Bewilligung der ganzen Bürgerschaft nicht geschehen, auch allbereit ein grosser Auflauff, Brummen und Murren unter der Bürgerschaft entstande, stellte ich mich sehr entrüstet an, klagte über den Ungehorsam der Stadt, nahm mir auch vor Ernst zu zeigen und Gewalt zu gebrauchen. Da der Rath samt der Bürgerschaft solches vermerckte, kroche man zum Creutz, und die Schlüssel wurden mir durch eine Deputation, welche aus einem Burgermeister und 12. andern ansehnlichen Männern der Stadt bestanden, überbracht. Hierauf besetzte ich alle nöthige Posten in der Stadt mit meinen Kriegs-Volcke, und verbot denen Bürgern fernerhin auf die Wacht zu ziehen. Ferner befahl ich, daß sich niemand gelüsten lassen solte etwas aus der Stadt zu flüchten; denen Franciscaner-Mönchen hingegen ward in meinem Namen bedeutet, daß sie ihr Kloster räumen solten und sich mit allen ihren Sachen aus der Stadt zu packen hätten, weil ich ein grosses Mißtrauen und Argwohn gegen sie geschöpffet hatte. Den Erz-Bischöflichen Schatz, welcher auf dem Schlosse Brül in Verwahrung lag, alwo sich die Churfürsten von Eöln damals größtem Theils aufzuhalten pflegten, ließ ich nach Bonn bringen, und employrte ihn meine Soldaten damit zu bezahlen. Ich ermangelt auch nicht am

Die Zünfte der Stadt Cöln zu schreiben, meine Kriegs-Rüstung bey ihnen zu excusiren, und über den Rath daselbst hefftig zu klagen, daß derselbige aus Antrieb etlicher Mißgönntigen, wie ich redete, sich unterstützte mich mit Gewalt zu verfolgen, und meine hochwürdige Person anzutasten, dadurch aber eine ganze Bürgerschaft mit grossen unnöthigen Unkosten beschwehrete. Die Dörffer, Schlösser und Klöster, des Cöllnischen hohen Stiffts, besetzte ich mit meinen Völkern ebenfalls, wie die Stadt Bonn, und der Schrecken, samt der Verwirrung, so ich dadurch in dem ganzen Erzbisctum angerichtet, mag mit keiner Feder beschrieben werden.

Ich hatte zwar wohl unter denen Capitularen, oder Dom-Herren des hohen Stiffts zu Cöllr, ein und andere Partisans oder Adharenten, die eben so sehr, als ich selbst wünschten, daß sie möchten Freyheit haben sich zu verheyrathen; die meisten hingegen waren doch meine Feinde. Besagte Capitularen lieffen demnach, ihre Klage wider mein Beginnen ungesäumt, an den Pabst Gregorium XIII. gelangen, der sich über eine so unverhoffte Zeitung hefftig entrüstete. Gleichwohl gieng er zu erst sachte gegen mich, und schrieb mir einen Brief, in welchem er mich an mein hohes Geschlecht und Herkommen, wie auch an die Hoheit meines Betters, des Cardinals und Bischoffs zu Augspurg, erinnerte, hiernechst mich, wie er redete, treulich vermahnet haben wolte, daß ich meine Ehre und guten Namen, mein Heil und Wohlfarth, in Acht nehmen, und wo ich etwa allberet, zur Ungebühr etwas angefangen hätte, unverzüglich wieder umkehren und reifflich erwegen möchte was ich dem Römischen Stuhl, meinem Vaterland Teutscher Nation, der ganzen Christenheit und mir selbst, zu thun schuldig und verpflichtet seye. Ja, wohl zusehen sollte, daß ich nicht meinem ganzen Geschlechte, und dem gesamtten geistlichen Stande, einen ewigen unauslöschlichen Schand-Fleck anhienge. Der Kayser Rudolphus II. schickete einen Ministre an mich, der mir bey nahe eben dergleichen Vorstellungen thun mußte.

GREGORIUS.

Und ihr mein Sohn! waret gleichwohl so hart, daß ihr solche zwar nachdrückliche, aber doch gütliche, Vorstellungen eures Pabst und eures Kayfers nicht statt finden lieffet?

GEBHARDUS.

Ja! Wann ich nur an meine schöne Agnes, und an den angenehmen

men Umgang mit ihr gedachte, mochte weiter kein Remonstriren, Ermahnen oder Vorstellen, bey mir etwas fruchten. Zu dem war es schon allzuweit mit mir gekommen, und es mußte nunmehr, wie man insgemein zu reden pfleget, vollends biegen oder brechen.

Ich sandte vertraute Leute an alle Protestantische Höfe, deren Hülfe und Beystand zu imploriren, correspondirte auch starck mit dem damaligen Bischoff von Bremen, Henrico IV. einem gebornen Herzog von Sachsen-Lauenburg. Dier hatte sich ebenfalls zu der Protestantischen Religion bekannt, besaß doch, nebst dem Erz-Bistum Bremen noch zwey andere Bischümer, nemlich Osnabrück und Paderborn, wobey er sich auch bis an sein Ende maintainiret. Man sahe demnach täglich verschiedene Couriers und Estaffetten bey mir anlangen. Die Protestantischen Höfe nahmen sich auch meiner an, wiewohl weit mehr durch die Feder als mit dem Degen, welches letztere doch am allernöthigsten gewesen wäre.

Unter denen die sich meiner recht nachdrücklich annahmen, befanden sich der Pfalz- Graf Johann Casimir, ein Bruder Churfürstens Ludovici VI. Churfürstens zu der Pfalz, einige Hessische Häuser, dann die Grafen von Solms, Nassau, Geroldsdeck, Obernstein, Wied, Erzhingen, Birnenburg und Nevenmar. Allein es ist zu beklagen, daß eben diese die mächtigsten Protestanten nicht gewesen, und die mächtigsten, nemlich Engeland, Holland, Sachsen, Brandenburg, sich meine Affairen sehr schlecht zu Herzen gehen ließen. Der Pfalz- Graf Johann Casimir war der, so sich am allereyfrigsten vor mein Interesse erwies.

Es bekannte sich derselbe zur Reformirten Religion, sein Bruder hingegen, der Churfürst Ludovicus VI. zu der Lutherischen. Als nun besagter Churfürst Anno 1583. starb, und einen 9. jährigen Erb- Prinzen hinterließ, führte Johann Casimir, der sonst, bey seines Bruders Lebzeiten, ordentlich zu Neustadt residirte, die Vormundschaft und karrhete die Sache dergestalt, daß der 9. jährige Churfürst in der Reformirten Religion erzogen, auch sonst diese Religion in der ganzen Pfalz sehr starck fortgepflanzet und ausgebreitet ward.

Der Pfalz- Graf Johann Casimir führte mir etliche tausend Mann auserlesene Troupen zu, kam auch in Person zu mir nach Bonn. Solchem gestattete ich, daß er öffentlich in seinem Quartier predigen lassen durffte, und ich fand mich selbst bey dem Reformirten Gottesdienst ein, dadurch

anzuzeigen, daß ich mich weiter nicht zu der Römischen Kirchen bekennete. Die bißhero verborgen gehaltene Vermählung mit meiner schönen Agnere, vollzog ich nunmehr zu Bonn öffentlich, und mit grossen Solennitäten. Allein an eben dem Tag, da dieses geschah, überrumpelte der Ebor-Bischoff, ein Herzog von Sachsen-Lauenburg, im Namen des Cöllnischen Capituls, die Stadt Käpferswerth, worüber ich mich nicht wenig betrübete.

Johann Casimir erhob sich von Bonn nach Cölln, der Religions-Freyheit wegen allda zu tradiren. Hiernächst bemühet er sich starck, das Capitul zu bewegen, daß ich, der gethanen Heyrath in gleichen der veränderten Region ungeachtet, bey der Erz-Bischöflichen Würde verbleiben möchte. Jedoch es waren alle seine Bemühungen, gütlich etwas zu erhalten, umsonst. Au contraire, das Capitul und die Römisch-Catholischen Stände des Erz-Bisthums, verschwuren sich recht zusammen, wider mich bey einander zu stehen, und mich aus dem Sattel zu heben, den ich noch ferner zu besigen prätendirte, wannenhero ich alle meine Hoffnung auf meinen und meiner Allirten Degen bauen mußte.

Sobald der Pfalz-Graf Johann Casimir unverrichteter Sache aus Cölln zurücke nach Bonn kam, ließ ich die Religions-Freyheit vor die Protestanten in meiner ganzen Diöces publiciren, also, daß sie neben denen Römisch-Catholischen Unterthanen in aller Frey- und Sicherheit leben sollten. Gleichwie aber zu Rom mittlerweile meine Degradation vorgegangen, und ich zugleich excommuniciret worden, solches auch, vom Pabst und allen Cardinälen unterschrieben, in der Stadt Cölln angelangt war: als resolvirte sich das Capitul zu Cölln, zu der Wahl eines neuen Erz-Bischoffs zu schreiten, und es wurde der 23. May des 1683. Jahres darzu anberaumat. Die Erfüllung dieses mir höchst-nachtheiligen Schlusses zu hinterreiben, machte ich, daß verschiedene, voller Bedrohungen steckende, Schreiben, an die Dom-Herren abgiengen. Allein sie fuhren dem ungeachtet mit der Wahl eines neuen Erz-Bischoffs fort, und erwählten darzu meinen ehemaligen Competenten, Herzog Ernst von Bayern, Bischoffen zu Hildesheim, Freysingen und Lüttich, wodurch mir ein ziemlicher mächtiger Feind, der sich von vielen Orten her Hülffe zu versehen hatte, vor die Stirne gesetzt ward. Ich karthete es zwar so, daß eben demselben Morgen, da die Wahl eines neuen Erz-Bischoffs, statt meiner, vor sich gehen sollte, man eine von mir ausgegangene Protestation an der Dom-Kirche zu Cölln angeschlagen fand. Gleichwohl lehrete man

man sich an nichts, sondern verfuhr, wie gedacht, mit der Wahl, ungeachtet sich auch der Erz-Bischoff von Bremen, ingleichen der Bischoff von Straßburg, welche Stimmen als Capitularen dabey gehabt, samt andern Dom-Herren mehr, abwesend befanden.

Die Zeitung von der wirklich erfolgten neuen Wahl, war ein grausamer Donnerschlag in meinen Ohren, und würde mir unfehlbar schon damals viele schwermüthige Stunden verursacht haben, wann nicht die angenehmen Küsse und Blicke meiner schönen Agnes, noch starck genug gewesen wären, alle Gallen-Träncke zu versüssen, die mir mein feindseliges Verhängniß bereits ziemlich starck einzuschencken begannnte. Ich befand mich zu der Zeit wiederum in Westphalen, und der neu-erwählte Erz-Bischoff, Herzog Ernestus von Bayern, ließ die Stadt Bonn durch einen Trompeter auffordern, dem darinnen liegenden Kriegs-Volck zu entbietende, daß es sich gutwillig an ihn ergeben sollte. Allein weil ich meinen Bruder, Carl Truchses, zum Commendanten allda bestellet hatte, ward der Trompeter mit einer abschlägigen und harten Antwort zurücke gesendet.

In der Dom-Kirche zu Cölln observiret man ein altes Herkommen, daß nemlich jedes Jahr der Churfürstlichen Regierung ein neuer Stecken aufgehangen wird, damit andeutende, wie viele Jahre ein jeder Churfürst dem Erz-Stift vorgestanden. Stirbet ein Churfürst, und dessen Stk ist ledig, nimmet man solche Stecken hinweg. Ehe und bevor man nun zu der Wahl meines Gegners Ernesti geschritten, sind die meiner Regierung wegen aufgesteckt gewesenen Stecken, nebst meinem Wappen, eben als ob ich todt wäre, abgenommen, und zur Kirche hinaus geworffen worden. Der Kaiser schriebe scharff an Johann Casimirn von der Pfalz, und alle diejenigen Vasallen des Reichs, welche mir Hülffe sendeten oder zuführten, und bedrohet sie mit Nichts-Erklärung, woran sich aber selbige gar nicht fehreten, sondern mich noch eine Zeitlang secundirten. Es kam demnach zwischen meinen Troupen, und denen, welche mir meine Alliirten zusendeten einer, dann denen Völkern des neu-erwählten Erz-Bischoffs Ernesti-des Capituls und der Stadt Cölln, anderer Seits, zu vielfältigen Scharmüheln, in denen bald diese bald jene Parthey die Ober-Hand befehlt.

Von dem Pfalz-Grafen Johann Casimirn kamen immer mehrere Troupen bey mir an, wannenhero er der Stadt Cölln zu wissen that, welchermaßen er kommen, und mich auf Ordre des Churfürstlichen Collegii

wieder einsetzen, auch wegen des Passirten Red und Antwort fordern würde. Ob nun gleich die Stadt Cölln höflich genug auf dieses Schreiben Johan Casimirs antwortete, lachete sie doch samt dem Capitul, in ihrem Herzen, über das Vorgeben Johann Casimirs, daß er nemlich eine solche Ordre von dem Churfürstlichen Collegio haben sollte, wohlwissende, daß die Römisch-Catholischen Churfürsten nimmermehr darzu gestimmt haben würden.

Es kam eine Päpstliche Legation angezogen, welche meine Degradation auch zu Cölln solenniter verrichten, und mich allda eben so excommuniciren sollte, wie bereits zu Rom geschehen war. Der vornehmste Nuncius war der Cardinal Andreas aus dem Hause Oesterreich, welchem der Pabst den Italiänischen Bischoff von Vercelli zugesellet hatte. Sobald nun diese Legation den Pfälzischen Grund und Boden betrat, ward sie angehalten, und ihr bedeutet, daß sie nicht weiter passiren sollte. Der Cardinal gieng derothalben wieder zurücke; der Bischoff aber nahm einen Umweg durch Lothringen, und arrivirte endlich zu Cölln. Kurz hernach, als er angelangt war, wurde die Wahl Ernesti, zum Erzbischoff von Cölln, nochmals vorgenommen und bestätigt; ich hingegen, samt vier Protestantischen, mir adhaerirenden Canonicis, excommuniciret und cassiret; worauf die Jungens mein und dieser ehrlichen Leute Bildniß, in dem Roth durch die Stadt schleppeten, und zuletzt in den Rhein hinein schmissen.

Da ich des Bestandes des Pfalz-Grafens, Johann Casimirs, am meisten benöthiget war, starb sein Bruder Churfürst Ludovicus IV. zur Pfalz, wannenhero sich Johann Casimir gezwungen sahe nach der Pfalz zu gehen, und, als Vormund, des von seinem Bruder hinterlassenen minderjährigen Prinzens Affairen vorzustehen, wodurch aber die Meinigen keinen geringen Stoß bekamen; angesehen er die meisten mir zugeführten Troupen mit sich zurücke nahm. Die übrigen Protestantischen Fürsten in Teutschland bemüheten sich zwar noch, durch die Feder es dahin zu bringen, daß die entstandenen Zwistigkeiten zwischen mir und dem Capitul zu Cölln, oder vielmehr dem ganzen Cöllnischen Erz-Stift, in der Güthe möchten beigelegt werden, und es wurden auch deswegen gar viele Zusammenkünfte, bald da, bald dorten, angestellt. Allein ein jeder Protestantischer Fürst hätte gar leicht zuvor wissen mögen, daß bey einer solchen Gestalt derer Sachen, weder mit Federn noch mit Zungen etwas ausgerichtet werden könnte, sondern Degen, Pulver und Bley

Bley employret werden müße, daferne man etwas heilsames vor mich auswirken, und dadurch der Protestantischen Religion ein desto größeres Gewicht geben wollen.

Weil nun der Spanische General - Gouverneur in denen Niederlanden meinen Gegner Ernesto Succurs zuschickete, Ernestus auch sonst aus Bayern und Francken Hülffs - Völcker erhielt, gewann es das Ansehen, als wann es in kurzer Zeit um mich gethan seyn würde. Gleichwie aber das Glück zuweilen Belieben trägt, einen, dem es ehemals hold gewesen, auf einmal nicht gänzlich zu verlassen: also wolte es auch mir, bevor es mich völlig stürzte, noch einige gönnstige Blicke geben, weshalb mir dasselbe einen importanten Sieg in die Hände spielte, der sich folgendergestalt ereignete: Adolphus, Graf von Nevenar, der als Generalissimus meine Troupen commandirte, hatte das Städtlein Hulst, allwo sich ein Schloß und etliche Klöster befinden, besetzen lassen, in der Intention die Stadt Campen von daraus anzufallen. Es lag dannenhero eine starcke Besatzung darinnen, von der das umher liegende Land, durch unaufhörliche Streiffereyen, über alle Massen beunruhiget ward. Solchem zu steuern fanden sich die Hülffs - Völcker meines Gegners Ernesti davor ein, den Platz zu belagern. Die Belagerung dauerte auch wirklich zwanzig Tage, und das Proviand in der Stadt war schier alles aufgezehret. Gleichwohl ließen die Meinigen den Muth nicht sinken, sondern warffen, in denen letzten Tagen der Belagerung, dem Feind zum Trutz, noch die Bilder aus denen Römisch - Catholischen Kirchen, über den Wall heraus in seine Lauff - Graben.

Ich meines Orts befand vor höchst - nöthig diesen Ort zu succurriren. Zu dem Ende zog ich die auserlesenste Mannschafft aus denen nächst - angelegenen Besatzungen zusammen, und machte mich auf, die Belagerer des besetzten Hulsts anzugreifen. Hievon erlangete mein Gegner Ernestus Rundschaft, und stellte ungesäumte Ordre, daß die Seinigen vor Hulst verstärket werden sollten. Allein ich kam dieser Verstärkung zuvor, griffe die Feinde vor Hulst männlich an, und schlug sie dergestalt, daß ihrer bey nahe zwey tausend, meistens Spanier, auf dem Platze liegen blieben. Hiernächst machte ich eine considerable Beute, worunter sich ein großer Vorrath an Ammunition befand, wie auch 300. mit Proviand wohl beladene Wagen. Ich ermangelte nicht ein sehr großes Frohlocken über diesen Sieg und erworbenen Vortheil an-

zustellen, sondern sunge das Te Deum Laudamus, ließ das Geschütze lösen, und trieb viele andere Freuden-Bezeugungen mehr.

Damals geschähe es, daß mich ein Bauer, in meinem vollem Harnisch, einher geritten kommen sahe. Er blieb stille stehen, betrachtete mich mit starren Augen, fieng auch endlich an recht herzlich zu lachen. Ich fragte nach dessen Ursache, und empfing zur Antwort, es geschähe darum, weil er einen Erz-Bischoff in einem so seltsamen Aufzug vor sich sähe. Als ich nun erwiederte, ich müste jeso so gekleidet seyn, weil ich, gleich einem General, im Begriff wäre, meinen Feind aufzusuchen, und daß ich ganz anders aufjoge, wann ich Erz-Bischöfliche Functiones in der Kirche zu verrichten hätte, versetzte hierauf der Bauer: Aber gnädiger Herr! Woferne der Teufel den General holete, wo würde sodann der Erz-Bischoff bleiben? welches grob und bößhafft genug gesprochen gewesen.

Der Käyser ließ mir eine Pension offeriren, die mir aus denen Erz-Bischöflichen Revenuen bezahlet werden sollte. Jedoch ich hielt dergleichen Offerten vor etwas mir höchst schimpffliches, und schlug sie platterdings aus; nahm mir hingegen vor eine schwere Rache an dem mir entgegen gesetzten Erz-Bischoff Ernesto, an denen Dom-Herren des Erz-Stifts, an der Stadt Cölln, und an allen mir widerigen Ständen des Erz-Bistums, auszuüben, auch mich erblich darinnen zu machen. Allein, die Wahrheit zu bekennen, so hieß es mit mir: Vana est sine viribus ira. Denn es ermangelte mir der Nervus rerum gerendarum, weshalb meine Soldaten anfiengen starck zu desertiren, und die, welche blieben, murrten insgesammit, und wurden höchst-ungeduldig, daß es immer so lange anstunde, biß einmal ihr Sold erfolgete.

Ich merckete, daß Ernestus mit aller Macht trachten würde, die Stadt Bonn in seine Hände zu bekommen; wannhero ich das Archiv von dannen hinweg, und in anderweite Sicherheit bringen ließ. Kurz hernach eroberten meine Feinde, das unweit Bonn auf einem hohen und steilen Berg gelegene Schloß Godesberg, welches ich durch meine Troupen besetzt gehalten hatte, und vermehrten ihre Anstalten von einem Tag zum andern, die Stadt Bonn zu attackiren. Ich schrieb indessen noch einen Brief an die Burgermeister, den Rath, die Bürger und Zünffte der Stadt Cölln. Darinnen sprach ich, es seye der Pabst ein Greuel der Stadt

Stadt Rom, und nicht Gottes sondern des Teufels Stadthalter, ja ein Mörder und Tyrann derer Gewissen. Ich warnete hiernächst diese große, in meinem Erzbischöflichen Staat gelegene Reichs-Stadt, daß sie ja gegen die Spanier und ihre Kundschafter, unter welchem Namen ich die Jesuiten verstande, auf ihrer Huth seyn sollte. Wiewohl es war all mein Neben, Schreiben und Vorstellen umsonst, dieweil der Pabst, samt seinem Anhang, in dem Gemüthe derer Cöllner gänzlich triumphirte; und es ist diese Staat seit derselben Zeit dem Päpstlichen Willen und Interesse dermassen ergeben geblieben, daß man ihr, in besagtem Stücke, nicht unfähig den Rang vor der Stadt Rom selbst geben könnte.

In dem Kayser hatte ich bey nahe einen so grossen Feind, als an dem Pabst selbst, weshalb die Reichs-Nachts-Erklärung wider mich erfolgte, wodurch die in meinen Diensten stehende Officiers, welche die Sache verstanden, und nachsahen, von was vor Consequenz es seyn könnte, wann sie nunmehr noch länger in meinen Diensten verharreten, überaus kleinlaut gemacht wurden. Bonn wurde je länger, je mehr und genauer eingeschlossen, auch endlich heftig beschossen. Hätte ich einen andern Commandanten als meinen Bruder darinnen gehabt, würde die Stadt gleich in denen ersten Tagen in die Hände meines Gegners Ernesti gekommen seyn. Mein Bruder hingegen that als ein redlicher Mann, ob er gleich inwendig sowohl als auswendig, mit lauter Feinden umgeben gewesen. Er hatte seine Wohnung in dem Zoll-Hause genommen, welches am Ufer des Rheins gelegen und herrlich ausgebaut war. Solches wußten die Feinde, und spielten derohalben unaufhörlich aus ihrem Geschütze auf dieses Zoll-Haus. Mit einer einigen Stück-Kugel wurden einstmals drey Schlaf-Cammern durchschossen, also, daß solche Kugel in meines Bruders Gemach gedrungen, und sein Schwerdt, welches an dem Bette gehangen, in drey Stücke zerschlagen, deren eines so weit in die Wand hinein gefahren, daß man es kaum wieder heraus bringen können. Ja, eben diese Kugel hat auch meines Bruders Regiments-Stab, welcher nicht weit von dem Gewehr gehangen, in kleine Bissen zerschmettert.

Ernestus befand sich selbst in dem Lager vor Bonn, und hatte 5. Esquadronen auserlesene Burgundische Reuther, vier Italianische und fünf Niederländische bey sich; sein Fuß-Volk aber, das aus gar vielerley Nationen, Niederländern, Bavern und Francken ic. bestanden, machte sich ungefähr auf sechs tausend Mann belaufen. Ob er sich nun

gleich auf diese Weise um ein gutes stärker als ich mich rechnen konnte, setzte ich mir dennoch vor einen Versuch zu thun, und zu sehen, ob die Stadt entsezt werden könnte? In der Absicht fertigte ich den Grafen von Nevenar, und Henricum, des Herzogs von Braunschweig unehelichen Sohn, mit 1000. Reuthern und 3000. Fuß-Knechten ab, das Werk auszuführen. Allein es war schon alles vor der Zeit verrathen, und die Pässe samt allen Zugängen gegen die Stadt Bonn, von denen Feinden, dermassen besetzt worden, daß die Meinigen nirgendswo durchzudringen vermochten. Au contraire, sie wurden von denen Feinden häßlich empfangen, und erlitten eine gewaltige Niederlage, büßeten auch alles Proviand und Ammunition ein, so sie zur Versorgung der belagerten Stadt bey sich führten. Die Zeitung davon erhielt ich in Westphalen, in derjenigen Provinz, so zu dem Erz-Stift Cölln gehörig ist, und insgemein das Herzogthum Westphalen genennet wird, allwo ich mich zu der Zeit aufhielt, und diestände mehr als einmal plagte, daß sie mich bald mit Geld, bald mit andern Nothwendigkeiten, secundiren mußten.

Diese Niederlage machte meine Troupen in Bonn sehr kleinmüthig. Hierzu kam noch dieses, daß sie schon lange auf ihren Sold vergeblich gewartet, ingleichen einen Verdacht auf meinen Bruder geworffen hatten, als ob er gesonnen wäre sich durch eine heimliche Flucht davon zu machen, wannenhero sie so fleißig und genau Acht auf ihn gaben, daß er einem Gefangenen nicht unfähig verglichen werden mögen. Ja es war endlich die Sorge in der Stadt, wegen innerlicher Aufruhr derer Soldaten, vieler Officiers, und des größten Theils der Bürgerschaft, grösser, als die Furcht vor der äußerlichen Macht und Gewalt des Feindes. Solches erfuhren die Feinde, und bestrebten sich dannenhero desto mehr, durch ihr heimliches Verständniß mit denen Mißvergnügten in der Stadt, einen Aufruhr, Revolte und Tumult zu erwecken. Weil auch unter der Soldatesque sowohl, als unter der Bürgerschaft, von einem Aufruhr immer viel geschwaget wurde, sahe sich mein Bruder gezwungen viele Soldaten und Bürger in Arrest nehmen zu lassen. Nichts desto weniger erfolgte endlich der Tumult wirklich, weil, aller Präcaution ungeachtet, die Correspondenz derer Mißvergnügten in der Stadt, mit dem auffer denen Mauren stehenden Feind, nicht verwehret werden konnte.

Sobald sich der Auf- und Zusammenauf anhub, eilte mein Bruder Carl

Carl auf den Marckt, und that sein möglichstes durch Bitten, Vorstellen und Ermahnen, die Revolte zu hintertreiben, weswegen er alle seine Beredsamkeit employret, und sich sehr beweglicher, auch überaus nachdrücklicher, Worte bedienet hat. Denen Soldaten insonderheit gab er zu erwegen, daß ob es gleich bißhero unmöglich gewesen, ihnen den Sold richtig zu reichen, so hätten sie doch ihre Portiones an Wein und Fleisch richtig empfangen, woran biß dato noch kein Mangel, au contraire Proviant überflüssig vorhanden sey. Er remonstrirte ihnen auch den Unterschied, welcher sich zwischen ihnen und denen vor der Mauer stehenden Feinden befände, als die zur rauhen und unbequemen Jahreszeit, (denn dieses geschah im Januario des 1584. Jahres) im Rath und Dreck herum welken müßten, wann sie in der Stadt, in denen Bürger-Häusern, auf guten Betten schliefen. Ingleichen bat er sie wohl zu betrachten, daß der Feind noch lange nicht im Stande, oder so weit avanciret sey, daß die Stadt von ihm mit Gewalt eingenommen werden könnte, versicherte auch leglich, daß ich mit einem neuen starcken Succurs anlangen würde, sobald Weg und Wetter wieder gut geworden wäre.

Indem aber mein Bruder Carl noch zu denen Tumultuirenden redete, fielen sie ihm in die Rede, beschwehreten sich, daß man suche sie ganz vergebener Weise vor einen, der doch, von dem Kaysen sowohl als dem Pabst, in die Acht erkläret worden, der auch sich auf keines Menschen Beystand weiter Rechnung machen, folglich sie nicht bezahlen könnte, auf die Schlacht-Bancq liefern wolte. Mein Bruder antwortete so gut er konnte, und versuchte nochmals sein äußerstes die Soldaten standhaft zu erhalten, bat auch endlich, sie möchten nur noch 14. Tage mit Gedult in Ruhe stehen. Allein dieses hieß anders nichts als nur denen Tauben und Stummen geprediget. Dargegen griff ein jeder ungesäumt zum Gewehr, trieben die Officiers, welche nicht mit einstimmeten, von dem Marckt hinweg, trugen die Fähnlein und andere Krieges-Zeichen auf das Rath-Haus, entrißnen meinem Bruder die Stadt-Schlüssel mit grosser Gewalt, setzten ihn auch selbst, nebst etlichen seiner Vertrauten, auf das Rath-Haus gefangen.

Nachdem der Grund zu dieser Revolte gelegt war, trafen die Tumultuirenden mit meinem Gegner Ernesto Stillstand, und fiengen an mit ihm zu tractiren; da dann zwischen denen Contrahirenden abgeredet und beschlossen worden, daß die Stadt Bonn, Ernesto, als deren und des ganzen Erbs-Stifts Herrn, mit aller Kriegs-Munition und Apparat, ohne
allen

allen Betrug und arge List, gegen Befahlung des denen Soldaten, und vor Ernesto gut gesonnenen Officiers, rückständigen Soldes übergeben, auch mein Bruder, der Commendant, gegen ein Trinc-Geld, in Ernesti Hände geliefert werden sollte. Solches Trinc-Geld, vor die Auslieferung meines gefangenen Bruders, bestunde in fünff tausend Gulden, und der Soldat zog im übrigen mit Sack und Pack, Weib und Kind, frey aus Bonn fort; wiewohl noch mit der Condition, in keines neuen Herrn Dienste zu treten, da er, vor Verlauff einer Zeit von drey viertel Jahren, gezwungen seyn möchte wider Ernestum die Waffen zu führen.

Mittlerweile hielt ich in Westphalen wiederum einen Land-Tag, um neue Gelder von denen Ständen zu erlangen, indem sich meine Casse fast von einem Tag zum andern ausgeleeret und erschöpffet befand. Hierauch that ich auch die Verfügung, daß führohin die Handlungen und Ceremonien bey der Taufe, bey dem Ehestand und dem heiligen Abendmal, in Teutscher Sprache verrichtet, der Exorcismus bey der Taufe hingegen, die Beschmierung mit dem H. Del, das Anhauchen, die letzte Delung, derer Kind-Betterinnen Reinigung, und andere Päbstliche Kirchen-Gebräuche, aus der Kirchen sollten ausgemustert, im übrigen aber der Catechismus Lutheri darinnen gelehret werden. Mancher döcffe sich wundern, warum ich befohlen den Catechismus Lutheri zu lehren, da ich mich doch selbst zur Reformirten Kirche gehalten? Allein es dienet zu wissen, daß ich erstlich den Unterschied zwischen denen Lutheranern und Reformirten vor etwas geringes gehalten, hernach aber getrachtet mir dadurch die Lutherischen Häupter und Fürsten desto gewogener zu machen. Das Heil. Abendmal sollte man, nach geendeter Predigt, und vorhergegangenen kurzen Gesang halten, und dabey die Worte der Einsetzung verlesen, auch das Vater Unser sprechen; endlich aber, nach denen Collecten und dem Segen, das Volck nach Hause gelassen werden.

Bey Anhörung der Zeitung, daß sich die Stadt Bonn in der Gewalt meines Feindes befand, die Garnison aber treulos an mir worden war, weinete mir vor Behmuth das Herz im Leibe, und meine Agnes fand genug an mir zu trösten. Es langeten immer frische Völcker aus Bähern, zur Verstärkung meines Feindes Ernesto an, welche, mit denen übrigen Auxiliar-Troupen, allen Fleiß vorkehrten, diesen meinen Feind in dem Erz-Bistum recht feste zu setzen, mich hingegen gänzlich dargus zu vertreiben. Es pochte mir dannenhero mein Herze vor
Angst,

Angst nicht wenig, weil gar keine gute Bottschaft vor mich mehr einlief, sondern lauter böse Zeitung, daß nemlich bald jener, von mir annoch besetzt gehalten, Ort, vom Feind erobert war, und die Meinigen hin und wieder geschlagen worden. Da der Feind kam mir endlich so nahe, daß ich auf dem Erz-Stiftischen Territorio keine sichere Städte vor mich sahe, sondern mich, mit ungefähr 1000. Pferden, aufmachen, und bald da bald dorthin marchiren mußte. Ich gieng in das Herzogthum Cleve, nach Wesel, und ließ das nicht weit von dannen gelegene Carthäuser-Kloster durch die Meinigen plündern, weil sie in langer Zeit kein Geld von mir bekommen hatten, und also sehr begierig nach einiger Beute waren.

Weil mich der Herzog von Bavern Ferdinandus, meines Gegners Ernesti Bruder, mit vielen bey sich habenden Völkern, heftig verfolgte, retirirte ich mich in eine Holländische Insel zwischen dem Leck und der Wahl, allwo ich mich, samt denen Meinigen, verschanzte. Dahin nun konnte mein Verfolger so leicht nicht kommen, weshalb er sich rückwärts wande, und in das Gebiet Necklingshausen ruckete, die Stadt Necklingshausen zu belagern beschloß, auch den 7. April 1584. damit den Anfang machte. Ob sich nun gleich der Feind, in Ansehung seiner Macht, keine sonderliche Hoffnung machen konnte, diesen, zur selben Zeit, in einem sehr guten Defensions-Stande gestandenen, Ort zu erobern, fuhr er dennoch fort davor stehen zu bleiben, in Hoffnung, daß die Bürger endlich den Muth sincken lassen würden; welches auch geschah. Denn als solche sahen, daß sie sich auf einigen Succurs und Hülffe weiter keine Rechnung zu machen hatten, ergaben sie sich den 5. Maji an Ferdinandum. Darauf entfiel meinen Befehlungen, in denen beyden Schlössern Hornburg und Westerhold, das Herze ebenfalls, dergestalt, daß sie sich theils mit der Flucht salvirten, theils aber Ferdinando auf Gnad und Ungnade ergaben.

Es fanden sich ein und andere Freunde bey mir auf der Insel ein, mit denen ich den schlechten Zustand meiner Affairen überlegte, und zu Rathe gieng, auf was Weise solcher verbessert werden könnte? Allein da war guter Rath theuer. Der Beste lief dahinaus, daß ich neue Völker anwerben, und mich vermittelst ihrer wiederum in den Besitz meines verlohrnen Erz-Bistums setzen sollte. Jedoch dazu gehörten wichtige Summen Geldes, zu deren Vorschuß sich kein Mensch verstehen wolte, und der Himmel beliebete auch nicht meiner oder meiner schönen

Agnes wegen ein Miracul zu thun, weil er, anderergestalt, auf dieser Insel, gar leichte hätte einen guldenen Regen fallen lassen, und mich dadurch aus aller meiner Noth erretten können. Mein Zustand wurde demnach von einem Tag zum andern schlimmer, und fast ein jeder, der sich bey mir auf der Insel befand, suchte mich zu verlassen, sein Glück hingegen anderwärts zu suchen. Es geschah daher, daß ich endlich sehr wenig Leute und Soldaten mehr um mich sahe, wannenhero ich mich nicht länger allda aufzuhalten getraute, sondern aus dem Staube machte, und nebst meiner Agnete nach dem Haag gieng, woselbst mir der Prinz von Dranien Herberg vergönnete. Er that auch wohl sonst noch etwas hinzu; mochte ihm aber nicht zugemuthet werden, daß er allzuviel thun sollte, weil zur Behauptung der Freyheit gegen Spanien täglich ein großes erfordert wurde, und in der neuen Republic noch hin und wieder alles schlecht bestellet war. Allein kurz nach meiner Ankunfft ereignete sich gar die grausame Ermordung meines Wohlthäters, Prinzens Willhelmi von Dranien, wodurch sich meine Condition abermals verschlimmerte, indem in Holland fast niemand wußte, wer Koch oder Keller seyn sollte? Ich meines Orts erschrock auch sonst über diese Begebenheit dermassen sehr, daß ich viele Wochen ganz betäubet, ja recht auffer mir selbst, herum gieng.

Mauritius, ein Sohn des ermordeten Prinzen Willhelmi, war noch zu jung eine so wichtige Stelle, die durch den Tod seines Vaters vacant geworden, zu bekleiden. Derohalben ergab sich die neue Republic dem Schutze der Königin Elisabeth in Engeland auf eine Zeitlang; ja es schien, als ob die Holländer gar gesonnen wären, besagte Elisabeth vor ihre souveraine Königin anzunehmen; welches jedoch, weiß nicht aus was vor einem geheimen Schicksahl, nicht erfolget, indem die Königin selbst nicht einmal Lust dargu gehabt. Indessen sendete sie den Grafen von Leicester als interimis-Stadthaltern nach Holland. Sie hatte sich meiner niemals sonderlich angenommen; au contraire meine Unternehmungen jederzeit mit solchen Augen angesehen, die da gleichsam mercken ließen, als ob sie sagten, ich thäte unrecht, und hätte alles sollen bleiben lassen; wie sie dann auch sonst das allgemeine Interesse derer Protestanten gar sehr negligirte, ungeachtet sich dieselbe in Engeland öftters überaus scharff gegen die Römisch-Catholischen erwiesen, woraus zu schließen, daß sie bloß und allein auf ihren eigenen Nutzen und Sicherheit gesehen; im übrigen aber sich wenig darum bekümmert, ob ein Fremder, oder ein auswärtiges Land, Protestantisch oder Römisch-Catholisch sey.

Ich machte in dem Haag noch immer Projecte, wie ich wieder zu meiner

meiner vorigen Hoheit gelangen könnte; allein es präsentirten sich mir lauter unüberwindliche Obſtacula. Diejenigen in dem Erz-Stift, so noch einige Affection vor mich blicken ließen, wurden hart verfolgt und verjaget, auch einigen, darunter sich ein Burgermeister in Bonn befand, die Köpfe gar vor die Füße gelegt. Ja ein Protestantischer Priester, Namens Johannes Northusius, der meinen Feinden zu besagten Bonn in die Hände fiel, ward mit gebundenen Händen und Füßen in den Rhein-strom gestürzt; wiewohl er, zu aller Menschen Verwunderung, an das andere Ufer schwamm, und also glücklich davon kam.

Gleichwie ich nicht viel baares Geld mit mir nach Holland brachte: also stunde ich, in sehr wenig Zeit, mit leeren Händen daselbst, und sahe mich gezwungen den Schmuck meiner Agnes, der schon größtentheils gewandert war, vollends anzugreifen und zu versehen. Da sonst das Getöse, welches meine vielen Köche, Bratenmeister und Küchen-Knechte, mit ihren Haef-Messern oder andern Geräthe, in der Küche gemacht, durch viele Gassen gehört werden können, fieng es nunmehr an ganz stille, in meiner Küche herzugehen. Ja auf dem Herde befand sich des Tags über kaum so viel Feuer, daß ein paar Hühner gebraten werden konnten; da doch ehemals, in meiner Erz-Bischöflichen Herrlichkeit, von frühe an bis in die Nacht, eine solche Flamme vorhanden gewesen, daß man einen ganzen Ochsen hätte braten können. In Summa alle meine Herrlichkeit war dahin, und Schmal-Hans machte sich, bey mir, sowohl zum Küchen- als zum Keller-Meister, wannenhero ich sehr gerne sahe, wann mich jemand nebst meiner Agnete zu Gaste bat. Allein die Gastereyen waren zu derselben Zeit gar nicht sonderlich Mode in Holland, au contraire alles sehr sparsam eingerichtet. Jedoch der Englische Graf von Leicester hielt täglich offene Tafel, die gemeiniglich mit lauter niedlichen Bischen besetzt gewesen: weswegen ich mich gar vielenmals, auch ungebeten, dabey eingefunden.

Ich schriebe sehr fleißig an verschiedene Protestantische Höfe, denen ich meine Noth mit sehr beweglichen Worten klagte, auch zu verstehen gab, daß ich wünschte von ihnen einigen Beystand zu meiner Subsistenz zu erhalten; welche Briefe solgliche anders nichts als Bettel-Briefe gewesen, und ich kan nicht läugnen, seit dem Verlust meines Erz-Bistums, von etwas anders als von Almosen, mit meiner Agnete gelebet zu haben; wie dann die Post-Tage, an denen ich Hoffnung hatte etwas zu erhalten, von mir allezeit sehnlichst, ja mit äußerster Ungedult, erwartet worden.

Das Herze der Königin Elisabeth von Engeland trachtete ich noch immer zu erweichen, und zu machen, daß sie entweder etwas rechtes contribuiren solte, mich wieder in das verlorne Erz-Bistum einzusetzen, oder doch wenigstens erlauben, daß ich nach Engeland kommen, und eine jährliche starcke Pension allda bekommen möchte. Wiewohl sie verharrete in ihrer Härte gegen mich. Einstmals zwar ließ sie mir, in dem Haag, zwey tausend Thaler zustellen, welche Summa schon vermögend hätte seyn können meinen Kummer auf eine Zeitlang zu stillen. Allein sie vermischete die Güteigkeit des Geschenckes mit einem Gallen-Tranck, indem sie ein Schreiben hinzufügte, welches also lautete:

Freundlich geliebter Dheim!

Eure Resolution, welche ihr gefasset hattet, zu machen und euch zu bestreben, daß die Reformation in eurem Churfürstenthum eingeführet werden möchte, war mir recht lieb zu vernehmen. Allein so groß meine Freude desfalls gewesen; so sehr habe ich mich auch betrübet, da ich erfahren, was sich vor Umstände mit eurer Mariage ereignet, wodurch ihr ganz klar gezeigt, daß das Fleisch und dessen Rüssel weit mehr Theil an eurem Vornehmen gehabt, als der Geist und der Eysen vor die wahre Religion. Verständige Leute haben das Unglück gar wohl zuvor gesehen, worein ihr euch stürzen würdet, in dem es unmöglich, daß ein Unternehmen, welches anders nichts als eine blinde Passion zum Grunde hat, einen glücklichen Ausgang gewinnen mag. Ihr habt demnach gar nicht Ursache euch zu beklagen, als ob man euch verlassen habe. Beklaget euch vielmehr über euch selbst, und über eure schlimme Aufführung, welche veranlasset, daß ihr von euren Freunden abandonnirt worden. Alles, was ihr nur gethan habet, ist denen Römisch-Catholischen zur größten Aergerniß gereicht, und die Protestanten haben sich dadurch keinesweges erbauen können. Was vor Hülffe oder Affection mochtet ihr also wohl, von einem oder dem andern Theil erwarten. Indessen gehet mir gleichwohl euer Unstern um so vielmehr zu Herzen, weil ich kein Mittel vor mir sehe euch ferner zu helfen, und ihr müßet, in dem traurigen Zustand, worein ihr euch gesetzt, nur Trost bey euch selbst suchen. Ja eure Gedult muß nunmehr so groß seyn, als zu wünschen, daß eure Klugheit hätte gewesen seyn mögen, wosferne ihr das Unglück vermeiden wollen, in welches ihr gefallen.

fallen. Was im übrigen euer Ansuchen betrifft, daß ich euch gestat-
ten möchte euren Aufenthalt in meinem Königreich zu nehmen, so wisset,,
daß die jetzigen Conjunctionen mir nicht gestatten es zuzugeben, und,,
ich habe auch meinem Ambassadeur in dem Haag Ordre gegeben, euch,,
ein und andere Ursache desfalls zu entdecken. Schlüsslichen, freund-,,
lich geliebter Oheim! bitte ich Gott, daß er mit seiner Obhut allezeit,,
über euch walten wolle.,,

Bei Lesung dieses schönen Briefes erblaffete ich in meinem Ange-
sicht, verschloß mich auch in ein Zimmer, meinem Jammer den Zügel
recht schießen zu lassen; da ich dann einen ganzen Thränen-See ver-
goffe. Gleichwohl konnte ich mich noch nicht entschließen diese Frau,
und große Feindin des Ehestandes, führohin nicht mehr um Hülffe und
Beystand anzusprechen. Au contraire ich resolvirte so gar meine Agnes
nach London zu senden, damit sie sich zu denen Füßen der Königin werf-
fen, und durch ihre Thränen erhalten möchte, was ich durch die beweg-
lichsten Schrifften nicht erlangen konnte.

Die Liebe zu meiner Agnes war dermassen starck, daß ich, wie bereits
erwehnet, mehr als ein Leben vor sie im Anfange gegeben hätte, ja alle
Schätze der Welt gegen sie vor nichts hielte. Allein die Noth ist weit
stärcker als die größte Liebe, und vermögend solcher einen tödtlichen Stoß
beizubringen. Denn, wann ich in denen zweyen ersten Jahren meine Ag-
nes hätte hazardiren, und eine Gelegenheit wissen sollen, vermittelst wel-
cher ein anderer nur einen einigen Kuß von ihren schönen Lippen erlangen
mögen, würde ich gesucht haben solches, auch mit Verlust meines Le-
bens, zu verhindern. Jezo hingegen gab ich selbst Anlaß darzu, daß
man mir in das Gehege bey ihr kommen konnte. Warum? Ich schi-
ckete sie nach Engeland vor mich zu sollicitiren. Nun hatte ich zwar wohl
nicht zu befürchten, daß mir die Königin Elisabeth Hörner aufsetzen wür-
de; ihre Ministri und Favoriten aber konnten solches gar wohl thun, und
es ist bekannt, daß schon manchem ehrlichen Mann dergleichen Poffen
gespieler worden, wann er seine schöne Frau einem grossen Ministre oder
Favoriten in das Haus geschicket, und durch sie um etwas anhalten lassen.
Alles dieses wußte ich wohl; und dennoch mußte die Reise meiner Agnes
nach Engeland vor sich gehen, würde auch zufrieden gewesen seyn, wann
sie mir gleich eine Crone von viel tausend Hörnern mit zurücke gebracht,
darnebst aber nur, entweder einen mächtigen Beystand gegen meine

Feinde, oder doch zum wenigsten eine jährliche Pension von 12. bis 15000. Thlr. erlanget hätte. Also gehet es in der Welt her, also verändert sich der Mensch, und also triumphiret die Noth über Liebe.

GREGORIUS.

Daß ihr von einer so mächtigen Liebe, nach Verlauffung einer Zeit von drey oder vier Jahren, herab auf eine so grosse Leichtsinigkeit gefallen, und eure geliebte Agnes ein Opfer geiler Böcke werden lassen wollet, solches ist seltsam genug zu hören. Ha! Mortbleu! Ihr hättet viel eher lauter Wasser und Brod mit ihr essen, als eine delicate Pflege des Bauches auf eine solche Weise suchen sollen.

GEBHARDUS.

Ey, mein lieber Pabst! Die Welt hat es schon lange als eine unumstößliche Wahrheit erkannt, daß, wo Bacchus und Ceres decampiren, Venus ihnen gar bald nachfolget, und da nicht länger bleibt, allwo sie jener Compagnie entbehren solle. Schon mancher, der Anfangs, wann das Horn des Ueberflusses in seinen Händen gewesen, vielleicht das Leben eher gelassen, als freywillig gestattet hätte, daß man ihm den geringsten Eintrag in seinem Ehe-Bette thun dürfften, würde nachhero, wann sich Mangel, Noth und Kummer eingestellt, gerne das Licht darzu gehalten haben, woferne sich nur seiner Frau eine gute Gelegenheit präsentiren wollen, daß sie was rechtes verdienen können, welches vermögend gewesen wäre, ihn aus der Noth heraus zu reißen. Denn Mangel und Noth ist ein vor allemal etwas scheußliches und unerträgliches.

GREGORIUS.

Wey so gestalten Sachen, mein Sohn Gebhard! und weil die Noth vermögend gewesen einen gedultigen Hahnrey aus euch zu machen, seyd ihr zu beklagen, daß damals kein König, sondern eine Königin, auf dem Englischen Thron gesessen. Wäre aber ein König vorhanden gewesen, und insonderheit so ein wollüstiger Prinz, wie Henricus VIII. oder Carolus II. oder auch Jacobus II. war, der zugleich Profession von der Protestantischen Religion gemacht hätte, würde die Reise eurer Agnes nach Engeland sonder Zweifel einen sehr guten Success gehabt haben. Aber wie

wie lief sie nunmehr ab, da sich eine Königin auf dem Englischen Thron befand?

GEBHARDUS.

Sehr schlecht. Denn erstlich gerieth sie auf der See, in einem sich erhobenen Sturm, in die größte Leib- und Lebens-Gefahr, daß sie bey nahe von denen Wellen verschlungen worden wäre.

GREGORIUS.

Vielleicht hat sich der heydnische Gott des Meeres, Neptunus, in dieselbe verliebet gehabt, und sie zu sich in sein nasses Bette, das er in der unergründlichen Tiefe des Meeres aufgeschlagen, ziehen wollen. Aber, wer weiß, wann sie dahin gekommen wäre, ob sie nicht eben solche Händel angerichtet hätte, wie auf der Welt? und ob die Magnaten oder Grandes in der Tiefe des Meeres, ihrentwegen, nicht einander in die Haare gerathen wären? Ja, was würden nicht die Meer Götinnen, nemlich Amphitridis, Thetis, Doris, samt denen Schaaren derer Wasser-Nymphen und Nereiden gesagt und vor einen Lärm gemacht haben, wann sich eine so schöne Frau bey ihnen eingefunden hätte, und ihre Schönheit durch derselben Anwesenheit wäre verdunkelt worden.

GEBHARDUS.

Ihr beliebet zu scherzen, und mir ist es gar nicht scherzhafft um das Herze, wann ich an die Umstände selbiger Zeiten gedencke. Haben sich die Götter des Meeres, folglich weder Neptunus, noch Castor oder Pollux, nicht in meine Agnes verliebet, so fiel doch ihre Schönheit ein und andern in Engeland sehr ungemein in die Augen, richtete auch keinem kleinen Lärm und Eysersucht an, wie ihr gleich hören sollet.

Sobald meine Agnes zu London anlangete, adressirte sie sich an den Grafen von Essex, und bat denselben, er möchte sich doch bey der Königin vor sie employren, und machen, daß sie in ihrem Gesuch reussirte. Das versprach er zu thun. Allein ein wiedriges Verhängniß inspirirte ihm zugleich die Gedancken, daß er meine Gemahlin in sein Haus aufnahm, und ihr darinnen einige Zimmer einräumete, womit aber der ganze Drey auf einmal verschüttet wurde. Dennes ist bekannt, daß dieser große Ministre und Favorit der Königin Elisabeth, von aller Welt, davor gehalten worden,

den, als ob er von seiner Herrin, zu ihrem Bett-Verwalter, erwöhlet und gesetzt sey. Als sich nun meine Agnes zwey Tage bey ihm in seinem Hause befand, ohne der Königin aufzuwarten, (welche sich damals eben zu Hamptoncourt, etliche Stunden von London befand) und solche Zeit empoyrte von ihrer mühsamen Reise auszuruhen, ingleichen sich zu kleiden, damit sie vor der Königin gebühlich erscheinen könnte, erfuhr indessen Elisabeth ihre Ankunfft, und daß sie der Graf von Essex zu sich in sein Haus genommen hatte. Darüber gerieth die Königin in die größte Wuth und Eysersucht von der Welt, sendete auch unverzüglich einen Secretarium, Smith genannt, zu dem Grafen von Essex, der ihm andeuten mußte, welchermassen es ihr Befehl und Wille sey, daß er meine Agnes augenblicklich aus seinem Hause schaffen sollte; worgegen der Graf nicht das geringste reden oder einwenden durfte. Meiner Gemahlin gab eben dieser Smith, im Namen der Königin zu vernehmen, daß sie, Elisabeth nemlich, ganz erstaunet sey zu hören, daß meine Gemahlin sich unterstehen mögen, ohne Erlaubniß und Anfrage, in ihr Königreich zu kommen, wannenhero seine Königin wünschte, meine Gemahlin möchte sich auf das geschwindeste wieder von dannen packen. Wie sehr meine arme Agnes über dieses Compliment, einer in dem höchsten Grad eysersüchtigen Königin, erschrocken seyn muß, ist leicht zu erachten, und sie sahe sich gezwungen zu gehorsamen, auch zu declariren, daß sie bereit seye gleich den andern Tag zurücke zu reisen. Darauf befahl die Königin mehreren wehnten Secretario Smith, meine Agnes allenthalben zu begleiten, biß sie sich würde wieder zu Schiffe gesetzt haben; wobey es gleichwohl geschah, daß er ihr, im Namen seiner Königin, ein Präsent von tausend Species Thaler zustellte, und sie damit absegeln ließ. Was den Grafen von Essex, dieser Affaire wegen, noch weiter betrifft, solle er die Freyheit, vor der Königin Augen zu erscheinen, nicht eher wieder erlangt haben, biß meine Agnes von London abgereiset gewesen, da ihm dann, bey dem ersten Vorstand, vielleicht ein und anders nach dem Kopffe geflogen, auch die Frage an denselben gethan worden seyn mag, warum er den Hof der Königin mit solchen Blut-Igeln beschwehren wolle? anderer Dinge zu geschweigen die zwischen der Königin und ihm, meiner Agnes wegen, vorgefallen seyn werden.

GREGORIUS.

Woferne es dem Grafen von Essex ein Ernst gewesen euch und eurer Agnes

Agnes zu dienen, hat er als ein schlechter Politicus gehandelt, daß er sie zu sich in sein Haus genommen, auch Agnes gar nicht klug gethan, daß sie dergleichen Offerten acceptiret; weil ein jedes sich gar leicht einbilden können, daß die Königin in die größte Eifersucht darüber gerathen, folglich nichts heilsames ausgerichtet werden würde. Allein auf Seiten des Grafen von Essex ist die Liebe, und bey eurer Gemahlin die Angst und Noth, Ursache daran gewesen, daß nicht alles reiflich genug erwogen und überleget worden.

GEBHARDUS.

Ihr urtheilet ganz recht, mein Pabst! Aber ich armer Mann kam am allerschlimmsten dabey zu rechte. Ich suchete, nach der Zurückkunft meiner Agnes aus Engeland, Hülffe bey dem König von Navarra, der hernach den Französischen Thron bestiegen, und Henricus IV. geheissen. Allein der gute Herr war zur selbigen Zeit selbst genug geplaget und angefochten, hatte auch an Gold und Silber wenig übrig, welches er andern hätte mittheilen können.

GREGORIUS.

Das ist wahrhaftig ein Unglück vor euch gewesen. Denn wann Henricus IV. damals schon auf dem Französischen Thron gesessen hätte, und nicht erst Anno 1589. darzu gelanget wäre, hätten ihr nur eure schöne Agnes an ihn senden dürfen; die dann, bey diesem grossen Liebhaber des Frauenzimmers, ganz gewiß etwas sonderbares vor euch ausgewircket haben würde. Aber saget mir, warum ihr es nicht gethan, da sich Henricus auf dem Französischen Thron befunden?

GEBHARDUS.

Es unterblieb die Absendung meiner Agnes an ihn, da er König von Frankreich worden, darum, weil er erstlich immer auf dem Sprung stand, von der Reformirten zu der Catholischen Religion überzutreten. Vors andere, weil er bereits an Maitressen hieng, die vielleicht meine Agnes noch weit ärger, als die Königin Elisabeth ihres Grafen von Essex wegen, hätten tractiren mögen; und dann drittens, weil meine Agnes damals zwar noch nicht sonderlich alt war, jedoch ihre Schönheit über alle Massen abgelegt hatte, woran die Sorgen und der Kummer Ursache gewesen.

Ich sahe demnach gar wohl, daß ich, als ein von Land und Leuten Verjagter, würde sterben, und biß an mein Ende von dem Allmosen solcher Personen, denen ich ehemals gleich gewesen, leben müssen. Derohalben vermehrte sich meine Schwehrmuth von einem Tag zum andern, je mehr und mehr, die da machte, daß ich vielmals wünschte, weder in Scotens Crystall, noch das schöne Angesicht meiner Agnes, jemals gesehen zu haben. Hierzu kam noch dieses, daß ich erfuhr, es seye meiner Agnes schon in ihrer Kindheit prophezehet worden, daß derjenige, so sie heyrathete, um Land und Leute kommen würde, weshalb sie auch ein geistliches Leben erwehlet, auf daß durch sie niemand auf der Welt unglücklich gemacht werden möchte; welche Nachricht meinen Chagrin nicht wenig vermehrte.

Mancher vergaffet sich in ein häßliches Gesicht, und wann seine Augen von der Stärke der Liebe geblendet sind, bildet er sich ein, es seye schön, in welcher Einbildung er verharret, biß die Liebe und der Affect die Stärke verlohren; da sich dann der blaue Dunst, der ihm vor denen Augen geschwebet, ebenfalls verlihet. Hätte ich mich nun gleichergestalt in ein häßliches Gesichte vergaffet gehabt, würde ich ganz gewiß, da der Affect, durch die Noth und den Mangel, um seine Stärke gekommen, in die größte Verzweiflung gefallen seyn. Allein ich mußte auch damals, als ich meine Agnes mit sehr kalsinnigen Augen ansah, bekennen, daß ich um keines häßlichen, sondern wahrhaftig schönen Gesichtes willen, um mein Erz-Bistum und die Churfürstliche Würde gekommen; welches mich allezeit wiederum ein wenig in meinem Unmuth tröstete. Gleichwohl verfiel ich leßlich in eine solche Melancholie, die einen sehr starcken Überwiz in sich führete, und starb Anno 1601. in dem Briel in Holland, zwar nicht sonderlich veraltet; jedoch ganz müde und Lebens-satt, wäre auch gar wohl zu frieden gewesen, wann ich gleich ein Duzent Jahre ehe gestorben seyn möchte. Kinder habe ich mit meiner Agnete nie gezeuget, woran vielleicht Anfangs die allzuheißige Liebe, nachhero aber der groffe Kummer und die Sorgen Ursache gewesen.

GREGORIUS.

Ich beklage, mein Sohn! daß ihr in der Welt auf der Liste des Illustres Malheureux stehen müßet; finde aber, daß dieses daran Ursache, weil ihr allzu jung, da ihr nemlich nicht mehr als etlich und dreyßig Jahre

Jahre alt gewesen, zu der Würde eines Erzbischoffs gelanget. Das Leben eines Mannes wird eigentlich in zehn Alter abgetheilet. Das erste präsentiret man durch einen Knaben von 10. Jahren, welcher im Schilde ein Kalb führet, weil ein Knab, in Betrachtung seines Muthwillens solchem sehr ähnlich ist. Das andere Alter ist ein Jüngling von 20. Jahren mit einem Bock, dadurch die Geilheit und Streitbarkeit eines solchen jungen Menschen anzudeuten. Das Dritte ist ein Mann von dreyßig Jahren mit einem Stier, wegen der Standthafftigkeit und Arbeitsamkeit, ingleichen wegen der Munterkeit und Hige. Das vierte Alter ist ein Mann von 40. Jahren mit einem Löwen, wegen seiner Stärke und Tapferkeit. Das Fünfte ein Mann von 50. Jahren, der einen Fuchs im Schilde führet, sonder Zweifel wegen der Arglistigkeit und Klugheit. Das sechste Alter ist ein Mann von 60. Jahren, mit dem Bilde eines Wolfes, dadurch der Geiz, der öftters bey 60. jährigen Leuten anfänget, abge schildert wird. Das Siebende ein Mann von 70. Jahren, mit einem Hunde, dieses Alters treue und standhaffte Freundschaft anzudeuten. Das Achte ein Mann von 80. Jahren, mit einer Kaze, weil er gemeiniglich schlau, und seine Meinung verbergen kan. Das Neunte ein Mann von 90. Jahren, mit dem Bilde eines Esels, wegen der Verdrossenheit, und weil die alten Greisse, welches aber wider alles Recht und Billigkeit ist, öftters sehr verachtet werden. Endlich ist das Zehnte männliche Alter ein Stein-Alter Greiß, mit dem Bilde des Todes. Weil ihr nun gleichsam als ein Stier, ganz munter und hiezig, voller Feuer und Leben, zu dem Erzbischof gelanget, habt ihr freylich gar leichte fehlen und straucheln können.

GEBHARDUS.

Es ist wahr, mein Pabst! daß ich ein wenig jung gewesen, als ich Erzbischoff worden, und würde, wann ich als ein Fuchs, nemlich wie ein Mann von 50. Jahren, darzu gelanget wäre, mich weit besser dabey befunden, auch wohl schwehrllich an das Weibernehmen gedacht haben.

GREGORIUS.

Wie alt war eure Agnes, mein Sohn Gebhard! als ihr sie zum erstenmal gesehen?

GEBHARDUS.

Ungefähr zwanzig Jahr.

GREGORIUS.

Das Leben des weiblichen Geschlechts wird auch in zehn Alter getheilet. Das Erste stellet vor ein Mägdlein von 10. Jahren, mit einer Wachtel, die Hurtigkeit und Annehmlichkeit, wie auch die Schwachheit und Unbeständigkeit vorzustellen. Das Andere ist eine Jungfrau von Zwanzig Jahren mit einer Taube, so die Liebe bedeutet, welche diesem Alter folget. Das dritte ist ein Weib von 30. Jahren, mit einer Eister, um der Waschhaftigkeit willen, die so vielen anhänget, dergestalt, daß sie die ganze Welt beurtheilen und richten. Das Vierte ist eine Matrone von 40. Jahren, mit einem Pfau, wegen der Hofarth, Das Fünfte eine Frau von 50. Jahren mit einer Henne, wegen der fleißigen Vorforge vor ihre Kinder und Haus-Gesinde. Das Sechste ein Weib von 60. Jahren mit einer Gans, wegen der Wachsamkeit und Nutzbarkeit im Haus-Wesen, wie auch zum theil ihrer Schnatterhaftigkeit halben. Das Siebende ein Weib von 70. Jahren, mit einem Geier, wegen des scharffen und fleißigen Aufsehens im Haus-Wesen. Das Achte eine alte Frau von 80. Jahren, mit dem Bilde einer Nacht-Eule, wegen der Wachsamkeit. Das Neunte eine alte Frau von 90. Jahren, mit dem Bilde einer Fleder-Maus, weil sie Leute-scheu und von der Welt verachtet ist. Das Zehnte ein steinaltes Mütterlein von 100. Jahren, mit dem Bilde des Todtes. Eure Agnes nun, mein Sohn Gebhard! ist in dem 20. Jahr ihres Lebens mit euch in Bekanntschaft gerathen, welchem Alter die Liebe folget, wannenhero sie eure ohne diß sehr verliebte Augen, mit einer so grossen Stärke an sich gezogen. Hättet ihr sie erst gesehen, da dieselbe 50. Jahre alt gewesen, würde ihr Angesicht in eurem Herzen bey weitem keine so gewaltige Wirkung gethan haben. Jedoch es seye genug von euch und eurer Agnete geredet. Saget mir ein wenig eure Meinung, was ihr an der Geistlichkeit, von welcher Religion sie auch immer seyn möge, das größte Laster haltet?

GEBHARDUS.

Das ist sonder Zweifel der Ehr- und Geld-Geiz, von dem sich ein grosser Theil der Geistlichkeit beherrschen lässet.

GREGO-

GREGORIUS.

Ein Römisch-Catholischer Geistlicher sollte, vermöge seiner Gelübde, und auch weil er denen Layen zum Exempel dienet, wornach sie sich richten und ihr Leben anstellen sollen, nichts als lauter Demuth, wie auch gar keine Liebe zum Gelde, Gold oder Silber, von sich blicken lassen, und ich habe auch wenig an ihnen deswegen auszusetzen. Allein über den Ehr-Geiz der Römisch-Catholischen Geistlichen lauffet gleichwohl noch immer starcke Klage ein, und er wird sich auch, allem Ansehen nach, beständig in ihrem Herzen maintainiren. Was hingegen den Geld-Geiz betrifft, dem sind die Protestantischen Geistlichen, zum Theil, weit mehr als die Römisch-Catholischen ergeben, indem diese vor keine Familie, jene hingegen vor stolze Weiber, und auch zuweilen vor gar viele Kinder, zu sorgen haben; wie dann eben dieses eine derer Ursachen mit gewesen ist, warum denen Priestern die Ehe verboten worden, auf daß die Sorge vor ihre Weiber und Kinder, sie nicht zum Geld-Geiz verleiten möchte.

GEBHARDUS.

Ist ein Theil derer Protestantischen Geistlichen um ihrer Weiber und Kinder willen geizig, so scheint es doch, als wann sie eine rechtmäßige Ursache darzu hätten; wiewohl dem Geiz freylich ganz und gar keine Entschuldigung vor Gott zu statten kommet. Viele Römisch-Catholische Geistliche aber sind ebenfalls so geizig wie ein Theil derer Reformirten und Lutherischen Geistlichen zu seyn pfleget, und mögen deswegen keine scheinbare Ursache aufbringen; es seye dann, daß sie gestehen wolten, daß ihrer Maitressen und heimlichen Kinder Erhaltung und Versorgung viel Geld erfordere, wannenhero sie, das Geld zu erspahren, mit dem Heiligthum öftters dermassen leichtsinnig spielen, daß die Leute mit Händen zu greiffen vermeinen, ob würde solches von ihnen selbst vor weniger als nichts gehalten.

GREGORIUS.

Saget mir doch ein solches Exempel, mein Sohn Gebhard!

GEBHARDUS.

Es ist bekannt, daß einige Päbste selbst, um ihres Profits und Wuchers willen, ihre Unterthanen in theuren Zeiten, dermassen grosse Noth leiden lassen,

lassen, daß das Volk zu Rom, wann es den Pabst gesehen und den Segen von ihm empfangen, schon mehr als einmal geschrien: Heiligster Vater! Gieb uns grösser Brod, und behalte davor deinen Segen. Jedoch ich will noch ein anders Exempel erzehlen, das vermögend die Sache ein wenig klärer zu zeigen, weil man etwa einwenden möchte der Pabst habe anderwärts so viele Arme zu versorgen gehabt, daß er dem Volk zu Rom das Brod nicht vergrößern lassen können.

In einer gewissen Diocess befand sich ein Römisch-Catholischer Bischoff, der einen ganz unersättlichen Geiz von sich blicken ließ. Derohalben nahm sich ein kurzweiliger Kopff vor, ihm einen Poffen zu spielen, gieng am Neuen Jahrs Tage zu demselben, und wünschte ihm ein Neues Jahr, verlangte auch unverzüglich dreyßig Species Thaler zu einem Neuen Jahrs-Geschenke. Wie? schrie der Bischoff, ich glaube der Mensch bildet sich ein, ich sey eben ein so grosser Narr alser, und werde eine dergleichen grosse Summa Geldes vor einen Neuen Jahrs-Wunsch geben. Ja er wande sich zu dem, den er vor sich hatte, und sprach noch weiter zu ihm: Bistu dann der Opinion, daß deine Worte so vielen Geldes werth seyen? Wohlan! antwortete der kurzweilende, gnädiger Herr! Wann sie das vor eine allzu-grosse Summa halten, so bezahlen mir nur Dieselben meinen schönen Wunsch mit einem Sieben-Creuzer; welches nicht völlig zwey gute Groschen beträget. Aber auch dieses wurde ihm platterdings abgeschlagen. Darauf bat der Neu-Jahrs-Wünscher den Bischoff nur um einen Creuzer, welchen ihm dieser ebenfalls verweigerte. Endlich sprach der kurzweilende: So ersuch ich dann Ew. Gnaden um Dero Benediction. Hiemit war der Bischoff gleich fix und fertig, und sagte: Ja! Was meine Benediction anbelanget, diese solst du haben. Knie nur vor mir nieder, auf daß du sie gebührend empfangen mögest. Nein, das thue ich nicht, versetzte hierauf der kurzweilende. Die Keyhe ist jeto an mir, etwas abzuschlagen. Denn wann Ew. Gnaden davor hielten, daß Dero Benediction mehr als einen Creuzer gälte, würden mir Dieselben solche ganz gewiß nicht so freygebig gewähret haben; um welcher Kleinigkeit willen ich also nicht gesonnen bin nieder zu knien.

GREGORIUS.

Es wäre zwar nichts ganz unmögliches, daß sich eine solche Begebenheit sollte mit einem geistigen Manne ereignet haben, und ich meines Orts weiß selbst zu sagen, daß es viel leichter sey den Seegen als Geld zu geben. Dem ungeachtet halte ich davor, es seye dieses Histörchen zur Lust erfunden, will dannenhero solchem gleich ein anders, eben der Natur, von einem Bischoff in Irreländ, so der Protestantischen, oder besser zu sagen der Englischen Kirche, zugethan gewesen, entgegen setzen.

Der Pfarrer eines gewissen Irreländischen Steckens hatte einen Hund, den er über die Massen sehr liebete. Es ereignete sich aber, daß dieses arme Thier krank wurde und starb.

Da entschloß sich sein Herr, ihn, bey nahe wie Christen zu geschehen pfleget, beerdigen und auf dem ordentlichen Gottes-Acker begraben zu lassen, welches er auch wirklich in das Werck richtete. Solches gelangte zu denen Ohren des Bischoffs, unter welchem der Pfarrer stand. Der ließ den Pfarrer unverzüglich vor sich fordern, gab ihm einen verben Filtz, daß er den ehrwürdigen Stand eines Priesters so schrecklich verunehret hätte, drohete ihm auch lezlich gar mit der Absetzung. Euer Lordship (Herrlichkeit) verzeyhen mir, versetzte alsdann der Pfarrer. Ich wolte wünschen, daß Ihnen nur der sonderbare Verstand dieses armen Hundes, den er auch so gar in der Stunde seines Todtes blicken lassen, ingleichen sein gutthätiges Ende, bekannt seyn möchte: so würden Sie ihm gewiß keinen Platz auf dem Kirch-Hof, unter meinen andern Pfarr-Kindern, verweigert haben. Über diese Worte schiene der Bischoff ganz erstaunt zu seyn, und fragte, worinnen dann der sonderbare Verstand, samt der Gutthätigkeit des Hundes bestanden habe? Euer Herrlichkeit geruhen zu wissen, antwortete der Pfarrer weiter, daß mein Hund, als er die Herbeynabung seines Endes vermerckte, einen Notarium zu sich ruffen ließ und sein Testament machte. Da sprach der Arme krancke Hund unter andern: Es ist billig, daß ich Ihro Herrlichkeit, unsern Herrn Bischoff bedencke, wannenhero ich ihm hundert Pfund Sterling vermache. Hernach trug er mir die Sorge vor die Execution seines letzten Willens auf, die ich auch über mich genommen.

Ja.

Ja, zu zeigen, daß ich keine Unwahrheit rede, habe ich die 100. pf. Sterling vor Eure Herrlichkeit zu mir gesteckt, solche gleich jeso auszusahlen; womit er sie in einem Beutel wirklich überreichte. Als der Bischoff dieses sahe, änderte er seine Gedanken alsobald, sprach den Pfarrer von aller fernern Untersuchung frey, und billigte das Testament samt der Beerdigung des Hundes. Was saget ihr, mein Sohn Gebhard! zu dieser Begebenheit?

GEBHARDUS.

Ich halte sie, eben wie ihr meine vorige Erzählung, vor ein zur Lust erfonnenes Histörgen, das aber von euch angeführet wird, zu erweisen, daß unter denen vornehmen Protestantischen Geistlichen sehr geistige Leute anzutreffen. Allein es ist solches gar nicht nöthig, weil ich es ja glaube, ohne desfalls Exempel und Beweis zu fordern. Hingegen könnte euer erzähltes Histörgen einem sehr wohl zu statten kommen, der sich vorgesehet hätte die Krafft des Goldes zu beweisen, als welches vermögend aus schwarz weiß, und aus weiß schwarz zu machen. Welches die Menschen beweget, daß sie heute billigen und loben, was sie gestern gescholten und verfluchet haben; oder, noch besser zu sagen, welches machet, daß die Menschen vergessen, daß sie eine Seele haben, und ein Gott im Himmel sey. Wohlan! mein Pabst! Lasset uns nunmehr hören, was aus der Welt vor Neuigkeiten eingelauffen, wobey wir auch vor uns noch ein wenig discuriren können.

GREGORIUS.

Das lasse ich mir sehr wohl gefallen. Jedoch höret, mein Sohn! Es ist ja das, was jeso wegen der Religions-Vereinigung, zwischen denen Lutheranern und Reformirten, auf dem Tapet lieget, eine derer größten Neuigkeiten mit. Lasset uns derothalben, ehe wir zu dem Secretario gehen, davon ein wenig reden. Sind euch die desfalls gemachten Projecte bekannt?

GEBHARDUS.

Man hat schon mehr als einmal Hand an dieses Werk geschlagen; aber allezeit vergebens. Was die jehigen neuen Projecte betrifft, zielen sie, so viel als mir bewußt, nicht einmal auf eine gänzliche Vereinigung beyder Religionen, sondern nur dahin, daß sie in der Gemeinschaft

schaft der Christlichen Kirche, dann in Freund- und Bruderschaft, desto näher zusammen treten möchten.

GREGORIUS.

Aber was haltet ihr von denen Schrifften, welche von einigen Theologis darüber zum Vorschein gekommen? ingleichen von denen Discursen, welche dem Verlaut nach, da und dorten, auf der Cangel, davon gehalten worden?

GEBHARDUS.

Ein jeder Geistlicher, er seye Lutherisch oder Reformirt, muß wissen, was er sich zu verantworten getrauet? und dann, worzu ihn sein Gewissen obligiret? Hauet er über die Schnur und handelt wider Gebühr, mag er zusehen, was darauf erfolget. Wäre ich meines Orts ein Lutherischer oder Reformirter Prediger auf der Welt, würde ich mich gar sehr hüten, auf der Cangel wider das Vereinigungs-Werck, und wann es auch eine vollkommene Vereinigung beträfe, zu schmehlen und zu schelten. Wolte ich aber ja etwas davon gedencken, solte es ungefähr also lauten: Ihr meine Geliebten! man redet aufs neue von einer Vereinigung der Lutherischen mit der Reformirten Kirche. Weil nun dieses ein mit gar vielen Schwierigkeiten verknüpfftes, wo nicht gar unmögliches Werck zu seyn scheint: als lasse sich solches ein jeder seiner Andacht bestens empfehlen seyn, und seuffze inbrünstig zu Gott, daß er seine allmächtige Hand selbst mit daran schlagen, und das Werck zu seiner Richtigkeit, gedeyhen lassen wolle, woferne es zur wircklichen Aufklärung und Festsetzung der Wahrheit, ohne Abgang derselben zur Verherrlichung seines Namens und Ausbreitung seiner Ehre, gereichet.

GREGORIUS.

Oy! mein Sohn! Ihr scheint nunmehr sehr friedfertig zu seyn. Ich hingegen bin noch immer so, wie ich vor vielen Seculis gewesen, und erfreue mich allemal recht herzlich, wann ich höre, daß zwischen denen Lutheranern und Reformirten anzügliche Schrifften gewechselt werden, wünsche auch, daß zum Besten der Römisch-Catholischen Kirche, aus beyder Religionen Vereinigung, nimmermehr etwas werden möge!

GEBHARDUS.

O dieser Wunsch ist euch gar nicht zu verargen, wann man bedenket, daß ihr als ein Pabst redet. Ich meines Orts aber wünsche, daß die Vereinigung zum Stande kommen möge, wann sie anders, NB. wahrhaftig und ohne Abgang der Himmlischen Wahrheit zur Verherrlichung des Namens Gottes, zum Wachsthum seiner Kirche, und Beförderung seiner Ehre gereichet. Allons, apprendre quelques autres nouvelles!

SECRETARIUS.

Wien. An dem letzten Tag des verwichenen 1621. Jahres, als am Heil. Abend des Neuen Jahres, oder der Beschneidung Christi sind, zur Vesper-Zeit allhie, gar viele Andachten gepflogen, und unter andern in der Kirche des Kayserslichen Profess.-Hauses derer Jesuiten am Hof, in Gegenwart Ihro Majestät der verwittibten Kayserin Amalia, unter Trompeten- und Pauken-Schall, der Ambrosianische Lob-Gesang angestimmt worden, Gott vor ein glücklich zurücke gelegtes Jahr zu danken, welche Andacht allda die letztverstorbene gloriwürdigste Kayserin Eleonora viele Jahre hindurch gepflogen, eine hochadeliche Dame aber nunmehr auf ewig gestiftet. Am Neuen-Jahrs-Tage dieses 1722. Jahres wurden die gewöhnlichen Glückwünschungen bey Hofe abgelegt, und in dem abgewichenen 1721. Jahre sind sowohl in dieser Stadt, als in denen herumliegenden Vorstädten, 6490. Personen gestorben, 4104. Kinder aber dargegen getauffet worden, dergestalt, daß 2286. Personen mehr aus der Welt hieselbst gegangen, als darein gekommen sind.

GREGORIUS.

Die Weynacht-und Neu-Jahrs-Zeit, ist in der ganzen Christenheit etwas gar angenehmes und erfreuliches, theils weil man sich der Geburt und Beschneidung Jesu Christi, samt der davon dependirenden Erlösung des menschlichen Geschlechts, auf eine ganz besondere und solenne Weise erinnert, theils weil man sich untereinander zu regalisieren und zu beschenken pfleget, theils aber derer vielen gewöhnlichen Glückwünschungen wegen, welche reciproce von denen Leuten abgestattet werden, wobey sich ein jeder herzlich erfreuet, daß wiederum ein Jahr zurücke geleget, und ein neues angetreten wird. Der, so das alte Jahr glücklich

Glücklich vollendet, ist vergnügt, und tritt mit voller Hoffnung, fernerhin eben so glücklich oder noch glückseliger zu seyn, in das Neue. Wer hingegen in dem Alten Jahr, von Jammer, Noth, Schaden, Unglück, Kreuz und Elend betroffen worden, ist froh, daß der Unstern vorbei, und tröstet sich, daß nunmehr in dem neuen Jahre, nach so vielen Unfällen, die Freuden- und Glückes-Sonne wieder scheinen werde. Bey Höfen und in Residenz-Städten insonderheit, fällt zu solchen Zeiten alles ungemein prächtig in die Augen, wann die Grandes, die Ministri, die Collegia und sofort, nacheinander angezogen kommen ihre Gratulationes und Glückwünsche abzustatten.

GEBHARDUS.

Indessen scheint es gleichwohl, als wann in dem Glückwünschen und Gratuliren eine gar große, Eitelkeit stecke, indem sich der Wille des Himmels, die Fata, & les Caprices du Destin, keinesweges daran lehren; au contraire recht das Widerspiel, vielmals, zu verhängen pflegen, an statt, daß sie einem gewähren sollten, was ihm ist gewünschet worden. Doch erfordert es nichts destoweniger die Schuldigkeit eines jeden, daß er seinen Vorgesetzten, und seinen Neben-Christen, alles Heyl, alle Wohlfarth und alles gute gönne und wünsche, die Erfüllung des Wunsches aber dem gütigen Himmel anheim stelle, und ihn durch ein inbrünstiges Gebet darum ersuche. Wundersam ist im übrigen dieses, daß in großen Städten allemal des Jahrs über eine ziemliche Anzahl Menschen mehr sterben als gebohren werden. Jedoch wo denke ich hin? Die Menge derer Fremden ist daran Ursache, als welche auch den Abgang, den eine Stadt erleidet, wann die Anzahl derer Gestorbenen die Gebohrnen übertrifft, jederzeit reichlich ersetzt.

SECRETARIUS.

Berlin. In denen allhiefigen Residenz- und Vorstädten, sind in dem Verlauffenen 1721. Jahre 2249. Kinder getauffet worden, und dagegen 2333. gestorben, dergestalt, daß die Zahl derer Gebohrnen, von der Zahl derer Gestorbenen, mit 84. Personen übertroffen wird. Unter denen Kindern sind 187. uneheliche begriffen.

GREGORIUS.

Aus der Zahl derer Gebohrnen und Gestorbenen läßt sich zuweisen sehr wohl von dem Unterschied eines Orts urtheilen, und es erhellet folglich, daß in Wien bey nahe drey mal so viel Menschen als in Berlin seyn müssen.

müssen, der Zulauff derer Fremden auch, allhie lange nicht so groß als dorten seye.

GEBHARDUS.

Hundert und sieben und achzig Huren • Kinder in einem Jahre zu Berlin, und was unter dem Namen Berlin begriffen wird, mag vielleicht denen Leuten, so an kleinen Orten wohnen, wo des Jahrs über kaum ein oder zwey Kinder von dieser Gattung gebohren werden, als etwas entsetzliches in die Augen leuchten. Ich meines Orts aber wundere mich, daß deren nicht noch weit mehr sind, wann ich betrachte, wie die Menschen nunter einander zu leben pflegen, und die große Neigung erwege, welche das weibliche zu dem männlichen Geschlechte, und das männliche zu dem weiblichen beget. Weil auch in Berlin gemeiniglich fünffthalb biß fünff tausend Martis Söhne anwesend sind, nemlich die Gens d' Armes, die von der Artillerie, und denen übrigen Regimentern Infanterie, wovon die meisten zwar unverschämmt leben, und doch fast ein jeder sich etwas Liebes zu geleget hat, muß man sich eine Anzahl Huren • Kinder von 187. gar nicht befremden lassen.

SECRETARIUS.

Ein anders von Berlin. In denen Städten und Dörffern der alten Mittel- und Ucker • Marck sind, inclusive derer hiesigen Residenzien, im abgewichenen Jahre, getauffet sechzehn tausend und sechs und achzig, worunter fünffhundert sechs und neunzig Uneheliche; getrauet viertausend sechshundert und neunzehn Paar; gestorben dreyzehn tausend fünff hundert und eyßffe, und also fünffzehn hundert fünff und siebenzig mehr gebohren als gestorben. Unter denen gestorbenen sind 28. gewesen, die 90. Jahre und drüber alt worden, nemlich zwey von 90. zwey von 91. eines von 92. zwey von 93. eines von 94. zwey von 95. drey von 96. zwey von 97. zwey von 98. drey von 100. eines von 101. eines von 102. eines von 103. zwey von 104. zwey von 107. und eines von 112. Jahren.

GREGORIUS.

Die alte Mittel- und Ucker • Marck, sollen eben sonst mit Volck nicht allzusehr überhäuffet, sondern nur mittelmäßig bewohnet seyn. Was die unehelichen Kinder anbelanget, sterben davon die meisten wieder, weil ihre Mütter gemeiniglich, bey der Geburth und in denen Windeln, ja schon in Mutter • Leibe, sehr rauh und unbarmherzig, mit ihnen umzugehen pflegen. Die aber übrig bleiben und ihr Geschlechte fortpflanzen,
sön

Können versichert seyn, daß in 100. oder mehr Jahren, kein Mensch mehr von ihrer unehelichen Anfunfft reden wird.

GEBHARDUS.

Indessen sind sie, Zeit ihres Lebens, gar vielerley Spott und Verachtung unterworfen, obgleich die elenden Creaturen nicht das geringste zu ihrer Zeugung contribuïret, oder dabey verschuldet haben. Was die Anmerkung von denen über 90. Jahre alt gewordenen 28. Personen betrifft, dienet solche darzu, daß die Menschen erwegen, wie wenig zu einem solchem Alter gelangen, sondern daß die meisten weit jünger, ja in der Blüte ihres Lebens, dahin gerissen werden, wannenhero ein jeder fleißig beten mag: Herr lehre uns bedencken, daß wir, und zwar sehr zeitig, sterben müssen, auf daß wir klug werden.

GREGORIUS.

Das Anmercken einiger wenigen hohen Alter aber gereicht auch darzu, daß diejenigen, welche nicht gerne sterben, sondern recht lange leben wollen, einen vortreflichen Trost daraus ziehen, und sich mit der Hoffnung flattiren können, ebenfalls ein solches Alter zu erreichen.

SECRETARIUS.

London. Zu Folge des gedruckten Leichen-Zettels ist zu ersehen, daß in dem legt-vergangenen 1721. Jahre, in dieser Stadt, achtzehn tausend dreyhundert und siebenzig Kinder, nemlich neun tausend vierhundert und dreyßig Söhne, dann acht tausend neun hundert und vierßig Töchter, geboren worden. Hingegen sind gestorben sechs und zwanzig tausend unter welchen 82. begriffen, so sich selbst entleibet.

GREGORIUS.

Diese Stadt ist demnach nicht unfüglich eine kleine Welt zu nennen, weil darinnen mehr Menschen geboren werden und sterben, als sonst bißweilen in zwey oder drey Provinzien zusammen nicht geschiehet. Die Zahl derer gebornen Söhne übersteigt den Numerum derer gebornen Töchter fast gemeiniglich, wie es aus denen Jahrs-Zetteln klar zu ersehen.

GEBHARDUS.

Es ist gut, daß ihr das Wort fast nicht vergessen, und ich kan euch versichern, mein Pabst! daß sich das Widerspiel nicht selten ereignet, da nemlich weit mehr Mädchen als Knaben geboren werden, welche letztere

doch viel nöthiger als jene sind; zumal wann, zur Krieges-Zeit, scharffe Schlachten und harte Belagerungen vorfallen, die in einer Stunde, an einem Tag, in einer Woche, in einem Monath, oder aufs höchste in einer Campagne, so viele Menschen männlichen Geschlechts dahin reissen, als zuweilen in einem ganzen Königreich, des Jahres über Töchter sterben, wobey das männliche Geschlechte dennoch auch, wie das Weibliche, denen andern natürlichen Todes-Fällen unterworfen bleibt; das Bürgen, Morden und Niedermekeln aber, folglich, über sich ganz alleine ergehen lassen muß.

GREGORIUS.

Entsetzlich ist zu hören, daß sich in London alle Jahre so viele Menschen selbst entleiben, wie dann deren Anzahl, vernommener-massen, sich in dem vergangenen 1721. Jahre auf 82. Personen belauffet.

GEBHARDUS.

Ich weiß mich zu entsinnen, daß der Numerus derer, so sich selbst entleibet, zu London weit stärker als in dem verwichenen Jahr gewesen. Wie stark die Anzahl derer Huren-Kinder seye? ist im übrigen eine Sache, welche ich wissen möchte, zweiffelte aber im übrigen nicht, daß nicht in einem Jahr zu London deren 12. bis 1500. geboren werden sollten.

SECRETARIUS.

Amsterdam. Allhie siehet man, nach Art anderer Städte, eine Liste dererjenigen, welche innerhalb sieben Jahren in dieser Stadt gestorben, und bestehet die Anzahl derer selbst in folgenden.

Anno 1715. sind gestorben 7633. Personen.

1716.	=	=	=	7078.	=	=
1717.	=	=	=	7451.	=	=
1718.	=	=	=	8644.	=	=
1719.	=	=	=	9726.	=	=
1720.	=	=	=	7800.	=	=
1721.	=	=	=	7632.	=	=

Welche Jahre also zusammen, dem unersättlichen Menschen-Fresser, fünff und funffsig tausend, neun hundert vier und sechsig Menschen, zu seiner Speise allhie geliefert haben.

GREGORIUS.

Eine solche Anzahl Menschen fällt sehr stark in die Augen und Ohren; allein sie begreiffet eine siebenjährige Zeit in sich. Während

den letztern Krieg in denen Niederlanden aber sind bey nahe , auf beyden Theilen , alle Jahre so viel , wo nicht bisweilen noch mehr , darauf gegangen. Sonsten wäre aus dieser Nachricht zu urtheilen , daß zu London mehr dann drey mal so viel Menschen als zu Amsterdam seyn müßten , weil zu London , deren in einem Jahre ein gutes Theil mehr als zu Amsterdam in dreyen Jahren sterben.

GEBHARDUS.

Das 1719. Jahr hat zu Amsterdam eine ziemliche Anzahl Menschen mehr , als die andern Jahre , ein jedes ins besondere consideriret , weggerissen. Jedoch hat es nicht nur zu Amsterdam dergleichen Bewandniß , sondern es sind auch fast an allen andern Orten , in erwöhntem Jahre , weit mehr Menschen als sonst gewöhnlich , aus der Zeit in die Ewigkeit gegangen , weil der Sommer über alle Massen hitzig gewesen , die excessive Hitze aber groffe Krankheiten , als die Ruhr und hitzige Fieber ic. nach sich zogen.

SECRETARIUS.

Paris. In der Parochie von St. Eustachius hieselbst ist Mademoiselle de Busque mit Todt abgegangen. Ob sich nun wohl dieselbe bereits vor vielen Jahren , als ein armes Mensch , bey dem Allmosen-Amt von selbigem Kirchspiel angegeben , auch das Allmosen wirklich genossen ; so hat man dennoch , nach deren Todt , bey ihr sechs und funffzig tausend Livres an Gold , etwas Silber-Geschirr , auch sehr viele Kleider und Wäsche gefunden.

GREGORIUS.

Wer dieses thut , muß in seinem Christenthum sehr schlecht fundiret seyn , weil man anderergestalt unfehlbar die Himmelschreckende Sünde beherzigen würde , welche dadurch begangen wird. Denn , hilff Gott ! ein wirkliches Allmosen zu nehmen , und einen solchen Reichthum besitzen , das kan nimmermehr verantwortet werden. Allmosen , Allmosen , ach Allmosen ! solle man denen wahrhaftig Armen lassen , und keinesweges sein Gewissen damit befädeln.

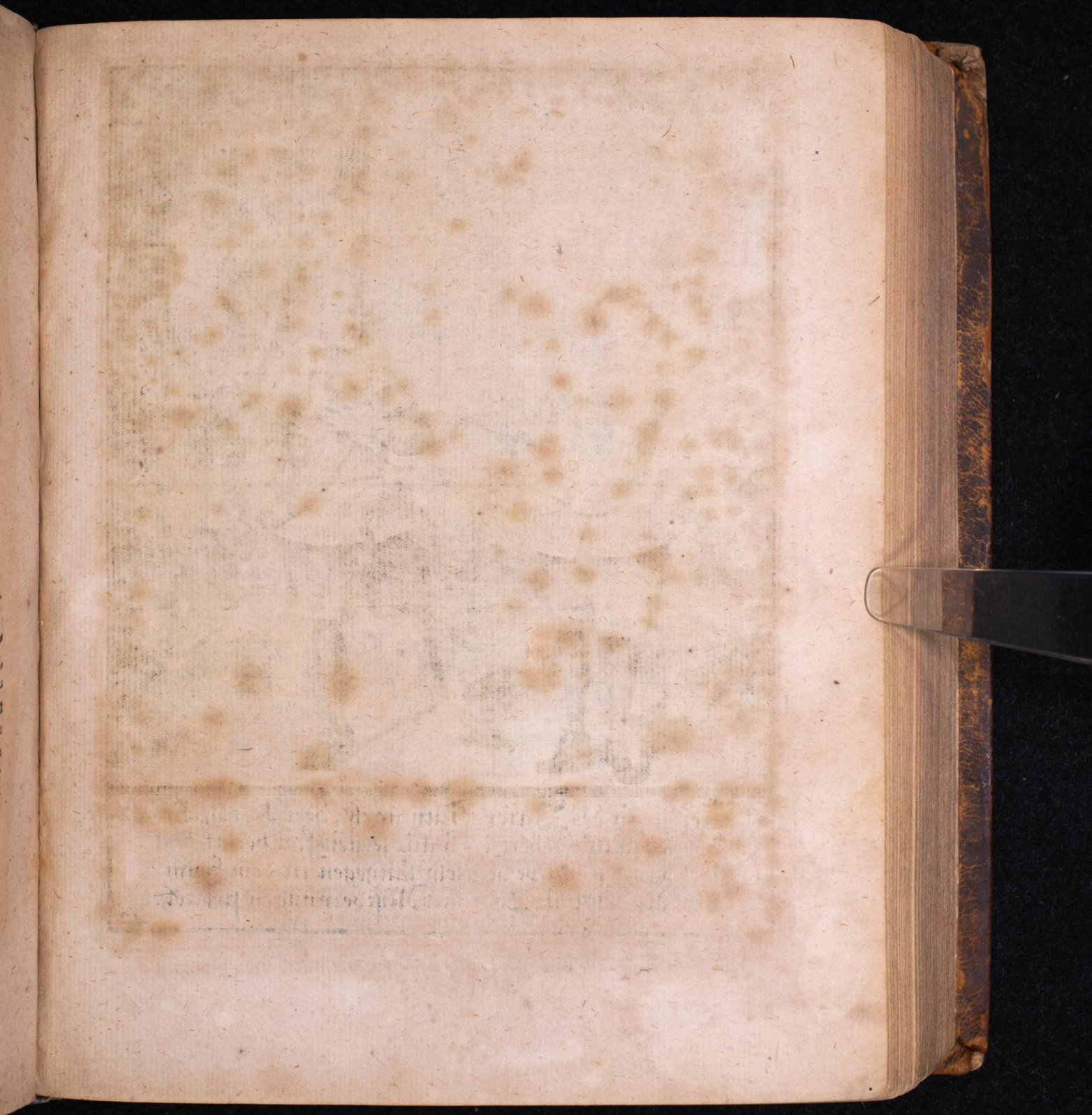
GEBHARDUS.

Hat das Allmosen Amt , in dem Kirchspiel von St. Eustachius zu Paris , das Vermögen dieser Person nicht gewußt , sondern sie vor ein wahrhaftig armes Menschen gehalten , ist dasselbe entschuldiget , und die Verantwortung ruhet auf der Person , so das Allmosen genommen , ganz allein. Vielmalß aber geschieht , daß die zur Inspection über das Allmo-

Allmosen gefekten Obrigkeitlichen Personen gar wohl wissen, wie eine Person des Allmosens gar nicht benöthiget, und accordiren ihr doch solches aus ganz fremden Ursachen, wann sie darum Ansuchung thut. Dannenhero geschiehet, in denen Städten hin und wieder, daß man Frauen-Volck siehet, welches geschwänket einher gehet, sich fleißig bey Bällen, Schmausereyen und Hochzeiten einfindet, auch sonst ein sehr üppiges Leben führet, und dennoch das Allmosen, so nur Nothleidende und Demüthige bekommen solten, empfähet. Ja man sehe nur zu, wie es mit Stipendiis und Beneficien herzugehen pfleget? Denn da werden insgemein veripögender Leute Kinder, die doch nicht etwa einer besondern Stiftung wegen ein ausdrückliches Recht darzu haben, da es nemlich heisset, nur diese Familien sollen zum Genuß der Stiftung gelangen, denen wahrhafftig Armen vorgezogen. In Summa, es wird das Gewissen vielfach gar schlecht, auf Seiten derer, welche das Allmosen verlangen sowohl, als auf Seiten derer, welche davon disponiren, bedacht; sondern es folget, fast ein jeder entweder dem Trieb des Geizes, oder sonst seiner Passion. Jedoch die Welt ist verkehrt, und wir würden die darinnen Grand Mode seyenden Mißbräuche nicht reformiren können, wann wir gleich von dem Todte auferstünden, und ihr der beste Pabst wäret, ich aber der heiligste Bischoff von der Welt seyn wolte. Schabet euch hiemit wohl!

AVERTISSEMENT.

Nachdem seit der Zeit, da gegenwärtige Gespräche in Flor gekommen, gar vielerley Dinge, worinnen man getrachtet solchen zu imitiren, verfertiget, und auch noch ganz kürzlich Spitzbuben und Räuber aufgeführt worden, wobey man sich nicht nur des Titels: Gespräche in dem Reiche derer Todten; sondern auch des Worts Entrevue bedienet: als hat der Autor vor gut befunden, hiemit zur Nachricht zu geben, daß er keinen Theil an allen andern Gesprächen habe, die nicht zur Ordnung dieser Entrevuën, wovon gegenwärtiges Stücke die 41. ist, oder zu der Ankunfft des Königs von Schweden in dem Reiche derer Todten, welche außserhalb Landes gedrucket worden, gehört. Solche Erklärung aber geschiehet darum, weil er erstlich einem jeden die Ehre gerne gönnet, die er mit seiner Arbeit verdienet, und nicht will, daß man sie ihm beylegen solle; und dann, weil aus allen Umständen erhellet, daß bey denen meisten solcher Neben-Gespräche die Censur-Gebühren erspahret werden.

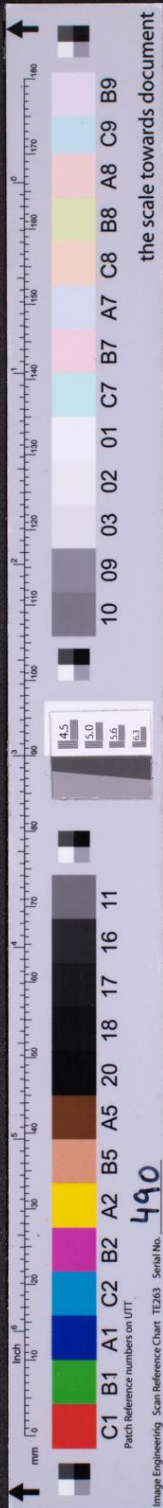


terfche
standet
Seckendorff
Corresp

Sigismundus
hat 2. Pr
Thron
bringet m
in Sch
reich er
heyrathet
fin, Con
wird in de
Edelma
Schlagflu
Stillstand
ist in einen
musste bey
schwere
in den S

Tod und
Soldaten, de
einer haue
nem Dr
Spanier, ihre
Spanisches
Stern-Gucke
Strauch, Agid
ber den
burg, de
See weg
denburg
werffen
Student/ des
dessen Beg

Tallard wird
Theocritus be
alljusch
Therexia, Ele
Kaysers
hohe Lu
ihr Herr
Ehursfür



er war Balth. Müller 190
er waren Jesus Maria 199
Düffelborff 162
rer Stunden 164
erzig und gedultig 165
sie aus dem Frangessischen
sche übersehet 166
t der Marianischen Bräu
167
nen Carmeliterin ib.
ciscanerinnen 185
aben um sie geworben 169
ihre Copulation durch den
on Pötting geschehen 171
he in Ungarn gestillet 184
nach der Armee geschicket
193
one ist ihr aufgesetzt wor
176
189
Königin in Frandr. 152
Madrid 202
em König in Frankreich
204. 206
ranciscaner-Nonnen-Dr
207
Dauphin 208
nzesin, so einer Mohrin
hen 215
e gelesen 212
en reichlich 214
inet waren die gaudia und
212. 213
ird bey Leipzig geschlagen
714
ghafftes Vold 768
t Graff von Thurn, ev
istorie von ihm und einer
828
le 767
en 10. Theil von dem, was
en den Armen 39
V.
liothèque und Buchdru
vilegia 142
in selbst 38. 13.
Wer.